

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Volksblatt. 1930-1933

47 (1933)

3 (4.1.1933)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-499004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-499004)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 7b, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Lichterstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 4, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 2,10 RM einjährl. Bestellgeld, Ausgabe A 2.— RM monatlich, Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Spf., Ausgabe A 10 Spf., für auswärts 25 Spf., Ausgabe A 20 Spf., Reklamen: Einpaltige mm-Zeile lokal 40 Spf. auswärts 65 Spf.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen Postfach-Konto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Aufnahme bis 4 Uhr vormittags

Nummer 3

Mittwoch, den 4. Januar 1933

47. Jahrgang

Ein deutscher Wirtschaftsführer.

Der Generaldirektor der Hapag und ehemalige Reichsanwalt Cuno ist am Dienstag 56-jährig in Hamburg plötzlich gestorben. Cuno wurde in der kapitalistischen Presse als ein großer deutscher Wirtschaftsführer ersten Ranges gefeiert. Aber das Portrait dieses Wirtschaftsführers trägt dunkle Züge. Sein Werdegang war keine Tätigkeit ist ein Musterbeispiel dafür, wie eng aus den Zeiten des Kaiserreichs her Staatsverwaltung und privatwirtschaftliche Interessen verknüpft waren, wie die Großkapitalisten verstanden haben, den Staat zur Wohlfahrt zu machen.

Cuno war ein Meister der Subventionspolitik im Geben wie im Nehmen, denn sein Weg führte aus dem Amt in die Privatwirtschaft, aus der Privatwirtschaft ins Reichsfinanzministerium und von dort wieder zurück zur Privatwirtschaft. Auf allen Stationen dieses Weges hat er Bekanntheit gemacht mit der Subventionspolitik. Die besondere Genialität, die ihm nachgerühmt wird, war die Art seiner Verhandlungsführung, wenn es galt, die Interessen der Privatwirtschaft dem Staate gegenüber zu vertreten und sie in Millionenbeträgen für kapitalistische Interessen umzumünzen. Als er während des Krieges Generalreferent für kriegswirtschaftliche Fragen im Reichs-



scham war, wurde er beauftragt mit den Entschädigungen für die zu Kriegszwecken benutzte Handelstonnage. Bei den Verhandlungen darüber machte der damalige Generaldirektor der Hapag, Ballin, die Bekanntheit Cunos und zugleich ein gutes Geschäft. Ballin, der niemals Geld zum Fenster hinausgeworfen hat, berief noch im Jahre 1917 Cuno in die Verwaltung der Hapag. Er gab ihm ein Gehalt, das damals schon großes Aufsehen erregte. Als nach dem Ende des Krieges Ballin Selbstmord beging, wurde Cuno sein Nachfolger. Es begann die Periode des Weltens des Staates für die Interessen der Reeder. Die Reedereien erhielten zunächst eine Entschädigung für die alte Flotte. Das Reich zahlte zum ersten Male. Dann begann der Wiederaufbau der neuen Handelsflotte mit Reichsgeldern. Das Reich zahlte zum zweiten Male. Die Reichsbeihilfen wurden von den Reedereien in eine eigene Bank eingezahlt. Kurz vor Abschluss der Inflation auf ihrem Höhepunkt unter Cunos Reichsanwaltschaft haben die Reedereien ihre Verpflichtungen aus den Reichsbeihilfen gegenüber dem Reich in Papiermark, also mit Pfennigstücken, zurückgezahlt! Bei den Verhandlungen um diese Subven-

Familientragedien.

Auch im neuen Jahr täglich Not und Tod.

In Bottrop i. Westf. geriet der Bergarbeiter Jagalla mit seiner Frau in Streit. Mit einem Hammer zertrümmerte er der Frau und ihrem fünfjährigen Wippskind die Schädelkappe. Beide sind in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert worden und dürfen kaum mit dem Leben davontommen. Der Täter ist geflüchtet.

In Berlin erschoss ein Mollereibesitzer,

über dessen Vermögen der Konkurs verhängt werden sollte, seinen ältesten Sohn, verlegte den zweiten Sohn und beging dann Selbstmord.

Ein kurtharisches Blutbad hat die Frau eines Notars in Versailles angerichtet. In einem Zustand geistiger Umnachtung stieg sie in den Keller hinab, wo ihr Mann Kohlen auf die Zentralheizung auflegte, und tötete ihn

durch einen Revolvererschuss in die Schläfe. Dann begab sie sich in die Küche, wo sie ihre Mutter erschoss. Im Schlafzimmer ermordete sie ihren 1½-jährigen Sohn und erschoss ihren zweiten zehn Jahre alten Sohn. Nachdem sie einen Abschiedsbrief an ihre Familienangehörigen geschrieben hatte, tötete sie sich durch einen Schuß in den Mund. Die fünf Leichen wurden in das Schauhhaus von Versailles eingeliefert.

Streit um Gut Neudorf.

Turnier zwischen Ludendorff und Oldenburg-Januschau.

Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht einen langen und sehr aufgereizten offenen Brief des Herrn von Oldenburg-Januschau an den General Ludendorff. Er betrifft die Vorgänge, die sich an den Erwerb des Gutes Neudorf für die Familie von Hindenburg knüpfen, und die Ereignisse, die sich im Zusammenhang damit nachher abgespielt haben. Ludendorff hatte in den letzten Nummern seiner „Volkswohle“ u. a. folgendes ausgeführt: Dem Reichspräsidenten von Hindenburg sei zum 80. Geburtstag der alte Familienbesitz Gut und Schloß Neudorf geschenkt worden. Zu diesem Zweck habe man bei der Hofkammer gelammelt. Das Geschenk sei aber gar nicht vom Reichspräsidenten, sondern von seinem Sohn, dem Obersten von Hindenburg, angenommen worden, der infolgedessen nach dem Tode seines Vaters keine Erbschaftsteuer zu bezahlen hätte. Die Eintragung selbst sei allerdings mit Zustimmung des Reichspräsidenten erfolgt. Der Oberst von Hindenburg habe aber auch keine Schenkungssteuer bezahlt. Führer des ganzen Unternehmens sei Herr von Oldenburg-Januschau gewesen, der später bei der Verteilung von Geldern aus der Diktatur außerordentlich begünstigt worden sei.

Die Beträge seien an die Dresdener Bank in Berlin unter Hindenburg-Dant zu überweisen.

Zu diesen Darlegungen Ludendorffs nimmt nun Oldenburg-Januschau in seinem offenen Brief an Ludendorff Stellung. Das geschieht, wie schon gesagt, in sehr aufgeregter Weise und mit zahlreichen persönlichen Ausfällen gegen Ludendorff. In der Sache selbst gibt Oldenburg-Januschau zu, daß der Besitz auf den Sohn des Reichspräsidenten überföhren sei unter Vorbehalt des Nießbrauchs für den Reichspräsidenten selbst. Er bestreitet auch nicht, daß für diese Schenkung keine Steuern gezahlt worden sind.

Mit desto größerer Festigkeit wehrt er sich gegen den ihn persönlich treffenden Vorwurf, daß er als Gegenleistung für seine Tätigkeit in der Neudorfer Stiftung bei seiner eigenen Umschuldung besonders benützt worden sei. Er persönlich habe nur von den Rechten Gebrauch gemacht, die jedem Landwirt zuzulinden.

Man stelle sich vor, diese ganze Angelegenheit hätte nicht vor fünf Jahren vor acht oder neun Jahren zu spielen begonnen und der Reichspräsident, um den es sich handelt, wäre nicht Paul von Hindenburg, sondern Friedrich Ebert gewesen — und dann stelle man sich vor, wie diese Angelegenheit in der Presse der „nationalen Medien“ behandelt worden wäre!

Nun hätten aber die Sammlungen dazu gereicht, das Gut der Familie Hindenburg unverschuldet übergeben zu können, vielmehr lägen noch 450 000 RM. Schulden auf ihm, die erst gleichfalls durch Sammlungen aufgebracht werden sollen. Zum Beweis dafür sendete Ludendorff einen Brief ab, den der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelsrates, Dr. Bernhard Grund, an verschiedene zahlungsfähige Persönlichkeiten gerichtet hat. In diesem Brief wird gesagt, daß noch eine Schuldsumme von 450 000 RM. fehle, die von einer entsprechenden Zahl von Persönlichkeiten zu Beträgen von je 500 RM. aufgebracht werden

(Paris, 4. Januar, Radiodienst.) In einem französischen Dorf bei Limoges sollte gestern ein 63-jähriger Mann begraben werden, als die Träger des Sarges den vermeintlichen Toten klopfen hörten. Man öffnete den

Scheintot im Sarge.

Das Büro des Oldenburger Landtages teilt mit, daß der Landtag am 17. Januar, vormittags 10 Uhr, zur weiteren Behandlung der Gegenstände, die in der Dezembertagung beraten wurden, zusammentreten wird. Wir hatten dieses Datum bereits vor Weihnachten als wahrscheinlich angegeben. (Red.)

Die Fern-Märder. Aus Dresden berichtet der „Soz. Presse-

Sarg und stellte fest, daß der Alte nur scheinbar tot gewesen war. Trotzdem ein Arzt sofort zur Stelle war, verschied der Einzelgänger dann vor Aufregung anachts des Trauers gefolgt.

Landtag am 17. Januar.

Wie wir erfahren, sind Einzelheiten bezüglich der Begünstigungen, die die Staatsanwaltschaft dem Abgeordneten Dr. Bennede vorwirft, noch nicht zu ermitteln gewesen. Es besteht aber schwerwiegender Verdacht, wenigstens bezüglich der Mitwirkung Dr. Bennedes nach der Tat. Ob ihm auch eine Mitwirkung vor der Tat zur Last fällt, erforscht einweilen noch zweifelhaft.

tionen hat Cuno eine führende Rolle gespielt. Er hat das achtenswerte Kunststück fertig gebracht, den Staat für ein und dieselbe Sache zweimal bezahlen zu lassen. Damit nicht genug. Nebenher lief noch die Angelegenheit der in Amerika zurückgehaltenen sogenannten Freigabegelder. Nachdem das Reich die Reeder für die alte Flotte entschädigt und für die neue Flotte gezahlt hatte, gehörten diese Gelder von rechts wegen dem Reich. Die wesentlichsten Verhandlungen über die Freigabe erfolgten unter der Reichsanwaltschaft Cunos. Bei diesen Verhandlungen erklärte der deutsche Vertreter den Amerikanern, daß diese Gelder nicht dem Reiche, sondern den Reedern zustiegen würden, und es wird behauptet — ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt —, daß diese Erklärung zur Freigabe geführt habe. Diese Millionenbeträge, die den Reedern zufließen, wurden aber nicht zum Wiederaufbau verwendet, sie flossen vielmehr zum Teil in die Taschen der Aktionäre! Gegen Ende des Jahres 1922 war dieser in Subventionsverhandlungen so gewandte Mann Reichsanwalt geworden. Am Vorabend der Ruhrbesetzung ging es um andere und ernstere Dinge als um den einfachen Prozeß der

Melung der Staatskass. Als Reichsanwalt hat Cuno über seine geistigen Verhältnisse gelebt. Er schwamm mit dem Strome, ohne zu wissen, was er wollte, ohne Ideen, er war nichts als der Strohmann Helfferichs im Reichsanwaltschaftspalais. Am Ende dieser Episode stand sein völliger Zusammenbruch als Politiker, der Nimbus eines der nationalen Retter Deutschlands war völlig zerstört.

Danach ging Cuno zur Hapag zurück. Nun begann das große Duell zwischen Lloyd und Hapag, zwischen Stimming und Cuno. Stimming hatte auf dieselbe Weise wie Cuno denselben Weg aus dem Amt in die Privatwirtschaft genommen, während Cuno zur Hapag gegangen war, hatte Stimming den Weg zum Lloyd gefunden. Bei diesem Duell blieb Stimming Sieger, aber beide waren ausgekämpft und erschöpft. Die Rechnung dieses Kampfes erhielt das Reich präsentiert, bei der großen Bankensanierung wurden die Reederverbindlichkeiten besonders ausgeliebert und eine besondere Sanierungsfaktion wurde vorgenommen. Cunos Gegner und Kollege Stimming ist

übrigens genau vor einem Jahre zu Weihnachten 1931 unter merkwürdigen Umständen plötzlich gestorben. Es wird behauptet er habe Selbstmord begangen.

Im Zusammenhang mit der letzten Sanierung mußte sich Cuno eine Einschränkung seines phantastischen Generaldirektorengehältes gefallen lassen. Das hat ihn so erobert, daß er von da ab sein Heil bei den Nationalsozialisten suchte. Der Mann, der der typische Repräsentant des Subventionskapitalismus war, dessen Parole heißt: die Gewinne den Aktionären, das Risiko dem Reich, jenes Kapitalismus, dem Eigentum vor Gemeinnutz gegangen ist, der Mann, der ein so kläglicher politischer Verfallener gewesen ist, gehörte im November 1932 neben Herrn Schaft und dem Erzherzog Eduard von Coburg zu den Leuten, die Hitler Berater im Kaiserhof zurzeit des grotesken Briefwechsels mit dem Reichspräsidenten gemessen fand!

Sozial unbestimmter Subventionsgeist, soviel wirtschaftliches Großmannstum auf Kosten der Steuerzahler, soviel politische Schlarlatanterie trägt in Deutschland den Ruf eines großen Wirtschaftsführers ein!

Cuno als Reichszanzler.

Ueber Cunos Rolle als Reichszanzler wird uns von lundiger Seite noch geschrieben: Schon die alten Römer verlangten, daß man den Toten nichts als Gutes nachsage. Aber dieser pietätvollen Lebensregel steht die Notwendigkeit gegenüber, den Wölfen die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie für dahingegangene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens nicht sehr schmeichelhaft ist. Die Passivität in der Bilanz, die Wilhelm Cuno in der deutschen Nachkriegsgeschichte hinterlassen hat, wiegt so schwer, als daß man darüber hinwegsehen könnte. Cunos Name wird mit der Ruhrbesetzung verknüpft bleiben, d. h. mit der Inflation, mit der restlosen Zerstörung des gesamten erpärten Volkswirtschaftens. Es ist keine Entschuldigung für den vertragswidrigen Uebergriff des französischen Imperialismus, wenn man feststellt, daß Cuno alsbald nach seiner Ernennung zum Reichszanzler der Exponent jener Kreise um Stinnes und Helfferich wurde, die diese Kraftprobe mit Poincaré förmlich herbeiführten und denen die Reparationskommission eine deutsche Verletzung nicht schnell genug konstatieren konnte. Denn diese Kreise konnten das „folge deutsche Rein“ gar nicht erwarten, das nach innen und nach außen den Bruch mit der bisherigen „Erfüllungspolitik“ der Vorkriegsparteien sichtbar machen sollte. Manche wünschten sogar bewußt die Inflation und überhaupt den großen Kladderadatsch herbei, um ihre Schulwillenloses Werkzeug in der Hand juristischen, um ihre alte Vorkriegsautorität wiederzuerlangen und überhaupt die demokratische Republik zu beseitigen.

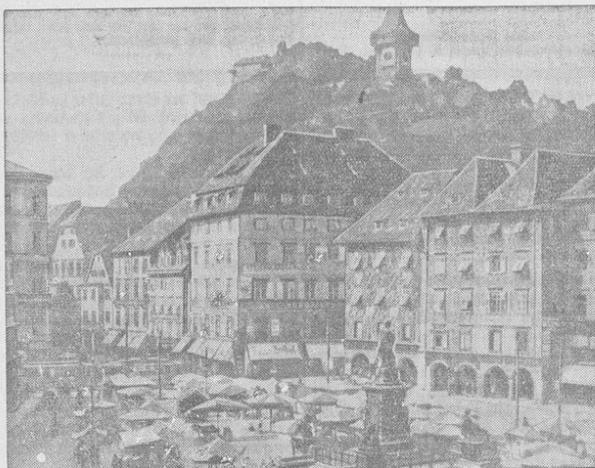
Gewiß: Cuno selbst mag das alles nicht gewollt haben. Nach dem Kapp-Putsch war er sogar aus der Deutschen Volkspartei ausgetreten aus Protest gegen deren zweideutige Haltung. Dies mag den Reichspräsidenten Ebert demogen haben, lieber ihn als eine andere Persönlichkeit der Rechten zu ernennen, als die Weimarer Koalitionsregierung Witt-Schmidt-Rathenau auseinandergefallen war. Aber Cuno wurde ein willenloses Werkzeug in der Hand dieser deutschnationalen und schwerindustriellen Drahtzieher!

Als einer der ersten unter den vielen hat er bewiesen, daß die vielgerühmten „Köpfe der Wirtschaft“ in der Regel unfähige Politiker und Staatsmänner abgeben. Als das Ungeheuer der Ruhrbesetzung seinen Lauf nahm, stand er ihm hilflos gegenüber, sowohl innerpolitisch wie diplomatisch. Er ließ sich von der nationalen Welle tragen und fand nicht den Mut, den ursprünglich notwendigen passiven Widerstand durch diplomatische Verhandlungen rechtzeitig zu beenden. Nach einem halben Jahr war Deutschland ein Trümmerhaufen und im August 1923 drohte das allgemeine Chaos.

In dieser verwerflichsten Situation sprang die Sozialdemokratie zusammen mit dem Zentrum und mit Stresemann in die Bresche, um das Allerhöchstmögliche zu verhindern. Schon nach acht Monaten mußte Cuno nach seiner unheilvollen Kapitulation als Nationalabstreiter.

Dem amerikanischen Repräsentantenhaus ist ein Gesuchentwurf zugegangen, der Ergänzungszölle auf Waren vorsieht, die aus Ländern ohne Goldwährung eingeführt werden.

Bauernmarkt auf Graz.



Wid auf den Marktplatz von Graz, die Hauptstadt der Steiermark. Im Hintergrund der Schloßberg. — Unter dem Druck ihrer Notlage tragen sich Tausende heimischer Bauern zusammen, um den Markt auf die Hauptstadt Graz anzutreten. Starke Marktschwankungen werden zur Abwehr des Marktes aufgebunden, so daß die Gegenstände meist und breit mit einem Kriegsschrei ausgesetzt. Nach ihnen gegebenen Wertprüfungen haben sich inzwischen die Bauern beruhigt und versprochen, von ihrem Vorhaben abzusehen.

Vor der Arbeitszeit-Konferenz.

Die Zusammenziehung der deutschen Delegation.

Die deutsche Delegation für die internationale Arbeitszeitkonferenz, die am 10. Januar in Genf zusammentritt, ist zusammengekauft. Die Reichsregierung entsendet Ministerialdirektor Ehler, Ministerialrat Neigel und Regierungsrat Dr. Weber. Die deutsche Arbeitszeitgruppe wird vertreten durch Kommerzienrat Rogel (Chemnitz). Seine drei Sachverständigen sind Sandhaus Dr. Pfeifer, ferner Richter und Dr. Erdmann von der Arbeitgebervereinigung. Der führende Arbeitnehmersprecher wird diesmal nach dem Tod von Hermann Müller (Dietzenberg) der frühere heftige Innenminister Paulsen sein. Auch er wird begleitet von drei Sachverständigen: Solheid vom I.D.G.B., Lemmers von den Christlichen Gewerkschaften und Kreis von den Christlichen Gewerkschaften.

Für die Konferenz hat das Internationale Arbeitsamt einen Bericht „Arbeitszeit und Arbeitslosigkeit“ ausgearbeitet. In ihm werden u. a. auch einige interessante Zahlen für die Kosten der Arbeitslosigkeit mitgeteilt. In Deutschland ist der Gesamtanwand der Arbeitslosenversicherung, der Arbeitslosen und der Arbeitszeitpflege der Gemeinden von 1151 Millionen Mark im Jahre 1928 auf 2973 Millionen Mark im Jahre 1931 gestiegen. In Großbritannien haben sich die Ausgaben der obligatorischen Arbeitslosenversicherung von 1924/25 bis 1930/31 ungefähr verdoppelt (101,3 Millionen Pfund) und für 1932/33 schätzt der Arbeitsminister den Aufwand auf etwa 120 Millionen Pfund. In Skandinavien betrug der Gesamtanwand der obligatorischen Arbeitslosenversicherung 1925 und 23 Millionen Lire und 1930 und 115 Millionen Lire.

am Montag stattgefundenen Jellensmarktung der holländischen Jagartier offenbar. Dort wurde vom Kaiseramt bekanntgegeben, daß sich die Parteilinie in den nächsten Tagen mit über 200 Unterhaltungsstellen zu beschäftigen haben wird. Weit über 200 dieser anständigen Leute haben das Geld, das sie auf Opfertarten und Sammelkarten zusammengebracht haben, trotz energischer Aufforderung nicht an die Parteilasse abgeliefert, so daß dort vollständige Ebbe herrscht. Außerdem wurden vier Zeitungshändler beschuldigt, das von ihnen kassierte Zeitungsgeld unterschlagen zu haben. Auch in der braunen Winterhilfe sind zahlreiche Unregelmäßigkeiten festgestellt worden. Die Folge ist, daß auch noch die meilgen Geschäftsleute, die über die Verteilung einer Sondersteuer für die Winterhilfe hinausschieben, weiter Spenden zu leisten oder Opfermarken der Gauleitung zu entnehmen.

Der

Breslauer Universitätsstandal.

Sozialdemokratische Anfrage im Breuken-Landtag.

Die Fraktion der Sozialdemokratischen Partei im Breuken-Landtag hat die folgende Große Anfrage eingebracht: Rektor und Senat der Breslauer Universität haben in einer bisher in Deutschland einzig dastehenden Weise gegen die Freiheit der Lehre und der Meinungsäußerung eines Uniritätslehrers Stellung genommen.

Gegen die auf einseitigen Vorbehalt der Breslauer juristischen Fakultät erfolgte Berufung des Professors Cohn war von nationalsozialistischen Studenten in Radau- und Tumulten, durch Störung des Lehrbetriebes in der Universität, mit körperlichen Angriffen auf republikanische Studenten und durch Werfen von Thranengas- und Stinkbomben Stellung genommen worden. Dieses Treiben wurde von der nationalsozialistischen Presse und Partei durch eine maßlose Beise gegen Professor Cohn und gegen den Rektor der Breslauer Universität, die die Reichsministerialrat Richter gefördert, obwohl die staatlichen und Uniritätsbehörden durch ihr schändliches Verhalten gegen die randakteren Studenten schwere Mißhand an der Fortsetzung der wüsten Szenen tragen, die bei entschiedenem Vorgehen längst beendet gewesen wären.

Professor Cohn hat auf eine Anfrage des Berliner „Montag Morgen“ imwischen in diesem Blatte in wenigen Zeilen seine Stellung zum Vorfall für 200000 bargelegt. Er hat dies in formal völlig unanständiger Weise, inhaltlich und sachlich farblos und keineswegs etwa von besonderem Bekanntheit zeugender Weise getan. Rektor und Senat der Breslauer Universität haben diesen Vorwand benutzt, um die Lehrtätigkeit Cohns an der Breslauer Universität für untragbar zu erklären. Sie haben ihre entsprechende Entscheidung sofort der Breslauer Presse mitgeteilt.

Rektor und Senat haben damit das hohe Gut der Vorkriegszeit und der freien Meinungsäußerung von Uniritätslehrern preisgegeben. Uniritätslehrer haben dieses Gut gegenüber dem Staatsministerium häufig auch in Fällen vertreten, in denen ein Eingreifen gegen formal antihistorische und unethische Anweisungen von Dozenten innerhalb und außerhalb des Hörsaals erforderlich war. Der Breslauer Rektor und Senat weichen im Gegensatz zu dieser Haltung dem Töben der Straße und den von den Nationalsozialisten propagierten, den Lebensnerv der deutschen Hochschulen treffenden Terroratzen, ohne doch die Haltung des Prof. Cohn der ge-

ringste Vorwurf erhoben werden kann. In ihrer Freiheit vor den Kadaverstudenten nehmen Rektor und Senat sogar in der Öffentlichkeit Stellung gegen die Fortsetzung der Lehrtätigkeit des Professors Cohn, obwohl sie nach den gesetzlichen Bestimmungen dazu unzulässig sind und die Grenzen ihrer Befugnisse damit überschreiten.

Wir fragen das Staatsministerium: Was beabsichtigen die Reichsministerialrat zu tun, um 1. die weitere Lehrtätigkeit des Professors Cohn an der Breslauer Universität zu sichern? 2. energische Maßnahmen gegen die Fortsetzung der skandalösen Handlungen durch nationalsozialistische Studenten und andere Parteigänger zu ergreifen, durch die der geordnete Lehrbetrieb an der Breslauer Universität gefährdet wird? 3. Rektor und Senat der Universität in ihre Ehrenämter zurückzuführen?

Es ist!!! Aus Halle wird berichtet: Die NSDAP will die Partei der anständigen Leute sein. Wie diese Unzulässigkeit aussieht, das wurde in einer

Wann Reichstag?

Das Kaiseramt über den Termin des Zusammentritts des Reichstages wird am Mittwoch beendet sein. Um 4 Uhr findet eine Sitzung des Reichskabinetts statt, die über den Beginn der parlamentarischen Arbeiten zu entscheiden hat. Die Sozialdemokraten werden sich für die möglichst baldige Einberufung — also etwa Anfang nächster Woche — einsetzen und die Kommissionen werden zweifellos dieselbe Ansicht verfolgen. Aber alles hängt nach wie vor von den Nationalsozialisten ab. Werden sie endlich bereit sein, im Blauen Saal zu betreten oder werden sie ihre Verschleppungsmanöver fortsetzen? Viel länger als eine Woche werden freilich auch sie die Sache nicht hinausziehen können. Ihre Ansicht, sich um eine Entscheidung zu bilden, würde sonst außer öffentlichkeit werden. Die Reichsregierung wird sich, wie es heißt, im Reichskabinet mit jedem Zeitpunkt einverstanden erklären und darüber hinaus den Wunsch nach baldiger Klarheit über die Stellung der Parteien zum Kabinetts-Geschehen zum Ausdruck bringen. Es scheint also, daß sich der Reichskabinetts von weiteren Verhandlungen mit der Stillpartei, von denen hier und da in der Presse die Rede war, nichts mehr verpricht. Sie soll im Reichstag sagen, was sie will.

Unsere tägliche Erzählung: Abenteuer im Hotel.

Von Guri Bondy. (Nachdruck verboten.)

„Haben Sie ein Zimmer für mich reserviert?“ fragte der eben in einem Auto angekommenen Mann den mittleren Mann im Portier. „Für Generaldirektor Hansen. Von Hansen u. Co.“ fügte er hinzu. „Ichahre morgen vormittag zu einer wichtigen Verhandlung und muß noch einige Punkte des Vertrages ausarbeiten.“

Der Portier sah in seiner Liste nach. „Nummer 331“, sagte er, „ein sehr ruhiges Zimmer. Herr Generaldirektor werden zufrieden sein.“ Er rief den Hausdiener herbei, der die Handtasche des Gastes ergriß und die Vorkammer öffnete. „Guten Augenblick“, sagte der Generaldirektor, „in der Ecke hätte ich beinahe das Wichtigste vergessen. Kann ich ein Telegramm-Blankett haben?“

Dienstbefehle reichte ihm der Portier das gewünschte Formular. Hansen schrieb eine kurze Depesche. „Sorgen Sie dafür, daß das Radiogramm sofort weggeht.“ Er holte seine Brieftasche hervor, ludte zwischen den Hunderten eine kleine Note, fand keine und steckte die Brieftasche wieder ein. „Ich begleite die Briefschaften am liebsten selbst, aber ich habe nicht einen Pfennig Kleingeld bei mir und bin furchtbar schätzbar. Wo stellen Sie den Betrag in Rechnung“, meinte er lächelnd und entfernte sich.

Ohne das Zimmer genauer in Augenschein zu nehmen, erklärte er sich damit einverstanden und ließ dem Hausdiener das Köfferchen auspacken, das nur die nötigen Sachen für eine kurze Reise und ein Bündel Aktien enthielt. Dann kletterte er nach dem Keller, ließ sich eine Flasche Mineralwasser bringen, gab ihm aus seiner Brieftasche einen Hundert-Mark-Schein zum wechseln und entließ ihn mit einem reichlichen Trinkgeld. Endlich konnte er sich der ersehnten Ruhe hingeben. Der nächste Tag versprach recht anstrengend zu werden. Er wollte noch in der Frühe arbeiten. Es ging jetzt gegen zwölf. Im Neben wachte er gewandt werden, es ließ ihm daher knapp Zeit, um sich auszurufen. . . .

Der Auftrag wurde pünktlich ausgeführt. Noch graute kaum der düstere Wintermorgen, als es energisch an die Türe pochte. Generaldirektor Hansen rief sich den Schlaf aus den Augen, stand auf und begann Toilette zu machen. Er war mit dem Ankleiden nahezu fertig, als er sich unruhig im Zimmer umhüll. Offenbar lächelte er etwas. Er klingelte das Stübchenmädchen herbei. „Was heißt das?“ herrschte er sie an, „halb acht vorbei und mein Rod ist noch beim Wägen.“

Das Mädchen eilte hinaus und ludte bei dem Hausdiener nach dem Rod des Generaldirektors. „Ich habe Rod mit der Sohle, Wäsche und dem Leberrod zwischen die Doppelstühle geklemmt“, sagte dieser. „Die Kleider sind jetzt fünf Uhr früh gepackt.“

Das Mädchen kam mit dem Bescheid zurück. „Vielleicht hat der Herr den Rod irgendwo im Zimmer niedergelegt“, meinte es und begann

das fehlende Kleidungsstück zu suchen, wobei sie Hansen, aufgeregt alle Bekleidungsstücke des Zimmers durchwühlend, unterfuhr. — Doch der Rod blieb vermißt. „Bitte, ich bitte“, rief der Direktor. „Es geht doch nicht an, daß ein Rod einfach abhanden kommt“, forderte Hansen.

Nachher sah vor Erregung überfüllte er den Eintretenden mit einem wahren Redefluß. „Mein Rod ist fort. Ich muß um zwölf Uhr fünfzehn weiterfahren und habe keine Zeit zu verlieren. Sofort muß das Kleidungsstück zur Stelle geschafft werden. Ich kann ja sonst gar nicht aus dem Saal. Und was das Schönste ist, ich habe meine Brieftasche im Rod verpackt. Gewiß hat das jemand bemerkt und vorzüglich halber den ganzen Rod beiseite gebracht.“

„Vergehen, Herr Generaldirektor, wir haben durchweg verlässliche Personal. Ich hätte für jeden Einzelnen. Bei uns kommt nichts vor.“ Der Rod wird sofort hier sein. . . . Aber die Stimmung des Direktors erwies sich als trügerisch. Trotz alles Suchens konnte das fehlende Kleidungsstück nicht aufzude gebracht werden. „In der Brieftasche waren 2400 Mark, 24 Hundert-Mark-Scheine. Der Portier kann es bezeugen und auch der Zimmerkellner hat das Geld zufällig gesehen. Er wechselte mit einem der Scheine. . . .“ Ueberrings muß ich sagen, ich bin aufs Heftigste empört, daß in Ihrem Haus derartige Dinge möglich sind.“ Gemeinte er noch Entschuldigung. „Eine vertrackte Sache. Wäre es nicht lohn gewesen, hätte ich das Geld noch im Safe deponiert. Ja, wie soll ich dem weiterreden?“ schrie er jetzt schon ganz außer sich vor Zorn, „und vorher noch den Bericht ausarbeiten. Ueber zweiwundert Mark sind fort.“

Vergehen trachtete der Direktor und die Sekretärin den Empörten zu beruhigen. „Aber darauf können Sie sich nicht verlassen“, meinte Hansen, „ich werde dafür sorgen, daß alle meine Bekannten und Geschäftsfreunde von den Annehmlichkeiten erfahren, denen man sich hier aussetzt.“

„Bitte . . . bitte . . .“ Herr Generaldirektor, wir werden uns natürlich erlauben, den Schaden gutzumachen. Wir wollen keineswegs die Unschäden sein, daß Herr Generaldirektor eine wichtige Konferenz verläßt. Wieweil war in der Brieftasche?“ forschte er.

Hansen — einigermaßen beruhigt — blidete ihn an. „Gewiß“, sagte er, „io ein unliebsamer Zwischenfall kann schließlich vororkommen. Sie wissen ja trotz des gemäßigten Publikums nicht, wer alles hier wohnt.“

Zehn Minuten später bestätigte er an der Kasse den Empfang von 2400 Mark. Sowie hatte die ganze Sache einverleitet. . . . Für das Hotel betrug die abredungsmer. Eine ansehnliche Summe an vergeblich beschalteten Kleidungsstücken kam noch hinzu, die für Nachforschungen wegen des Verbleibens der Brieftasche verwendet wurden. Auf die Idee, daß ein Hotelgast, der am frühen Morgen dieses Tages abreiste — ein Komplize des Herrn Generaldirektors — seinen Rod samt Brieftasche bereits auf die Bahn beschickte, über Hansen das Fehlen eines Geldes meldete, kam niemand. Für Hansen u. Co. jedoch hatte sich die Geschäftstriebe gelohnt und der Generaldirektor beschloß noch zahlreiche Reisen ähnlicher Art zu unternehmen. . . .

Jadefeldische Umschau.

Erweiterung der Fleisch- und Kohlen-Verbilligung.

Die Reichsregierung hat für die Hilfsbedürftigen die Verbilligung von Fleischlich auf ab 1. Januar erweitert und zwar dergeßt, daß an Stelle von zwei Verbilligungen jetzt vier Verbilligungen pro Monat für verbilligtes Fleisch sind. An alle 5 in der Hilfe zu Grabe ruhenden alle selbständigen Haushaltungen ausgegeben werden. Daneben ist für alle selbständigen Haushaltungen eine Verbilligung von Feuerungsmaterial für die Monate Januar bis März 1933 vorgesehen. Die Verbilligung der Feuerungsmaterialien beträgt pro Monat 0,60 RM. für zwei Zentner. Da der hiesige Kohlenhändlerverband und der Kohlen- und Sparverein sowie auch das Wochensparamt Hüttenberg bereits für die genannten Kreise seit einiger Zeit eine Verbilligung von Union-Briketts durchgeführt haben, werden die Preise für diese bereits verbilligten Briketts also pro Zentner um weitere 0,30 RM. durch den Reichsbeihilfen abgeleitet. Die Abgabe der verbilligten Waren erfolgt nur auf Grund der von der Reichsregierung ausgegebenen Gutscheine, die nicht übertragbar sind, durch die durch entsprechende Nachweise kenntlich gemachten Verbilligten. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß für die Verbilligung nur in der Befristung angeführten Hilfsbedürftigen in Frage kommt. Die Empfänger von Kurzarbeiterunterstützung und auch Teilnehmenden können an der Verbilligung nicht teilnehmen.

Familien, die mit drei bzw. vier und mehr Zuschlagempfangern unterteilt werden, können zwei Verbilligungsgutscheine erhalten und auf den zweiten Gutschein an Stelle des Fleisches um wahlweise mindestens 1 1/2 Liter frische Milch beziehen. Die Verkaufsstellen werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Einlösungstermine genau einzuhalten sind.

Weitere Entlassungen auf der West.

Die Leitung der Marineverwaltung teilt mit, daß am 7. d. M. etwa 50 zurückberufene eingetragene Arbeiter des Schiffbauwerkes wegen Ablauf der Einstillungsfrist und zwei Verbilligten wegen Arbeitsmangel entlassen werden. Es handelt sich vorwiegend um Schiffbauer.

Wilhelmshavener Polizeibericht.

Gestohlen wurde am 31. d. M. gegen 2 Uhr vor dem Restaurant Cafe Göter- und Bismarckstraße manneschaftliches Lebewein. Deren- nachst wurde ein unbekanntes Auto abgefahren und gegen schwarz. Am Rad befindet sich eine Karbidlaternen Marke „Kiemann“. Das Fahrradgestell ist sehr niedrig. Für die Wiederherbeibringung des Rades hat der Beschädigte eine angemessene Belohnung zugesichert. — Gestern gegen 10 Uhr, erwiderte ein unbekannter Täter aus einer unermittelbaren Schießstube des Hauses Margaretenstr. 15 eine schwere Kugel sowie einige auf dem Tisch liegende Hefel und Apfelfinen. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

Von der Reichsmarine.

Der Kreuzer „Leipzig“ wird heute vormittag Wilhelmshaven zu Einzelübungen in der Offize verlassen. Komposition ist bis 6. Januar Ederförde, von 7. bis 8. Januar Kiel, vom 9. bis 13. Januar Ederförde, vom 14. bis 15. Januar Kiel, vom 16. bis 18. Januar Ederförde, vom 19. bis 21. Januar Kieler Bucht. Der Marineoffizierspionier Dr. Winkler ist vom 4. bis 10. Januar beurlaubt. Die Vertretung übernimmt ein Vater aus dem Franziskanerklöster Wülsten. — Kommandiert wurde der Leutnant zur See Witzko vom Kreuzer „Emden“ ab 4. Januar als Angehöriger zum „Deutschland“-Stamm bei der 1. Abteilung Schiffbauinspektion der Nordsee bis zur Indienststellung des Panzerschiffes „Deutschland“. — Korvettenkapitän Ullrich sein neues Kommando als 1. Offizier des Kreuzers „Leipzig“ am 6. Januar an. — Die zweite Torpedobootabteilung mit den Booten „T. 151“, „T. 152“, „T. 153“ und „T. 158“ hat in der vergangenen Nacht Schwimmbojen verlassen, traf heute mittags in Kiel ein und feht von dort morgen die Westküste der Wilhelmshaven fort. — Der Klottenbender „Sela“ ist heute früh 5 Uhr von Kiel nach Wilhelmshaven ausgelaufen.

Vom Hafen.

Kostenampfer „Kosienkommandeur Krause“ ist gestern aus See zurückgekehrt. „Mordstich“ ist heute vormittag leer nach Bremen ausgelaufen.

Fieber.

Ein kleiner Ausschitt von der Volksschule von den Bundesstaftenden, die auf der Sandstraße ihr Brot haben, gibt auch unsere Stadt ein kleines Fieber. Sowie politisch festgelegt werden konnte, sind im vergangenen Jahre nahezu 5000 durchfahrende Obdachlose in Fieber beherbergt und teils verpflegt worden, gegenüber 3700 im Jahre 1931 (1930 waren es 3000). Für unsere kleine Stadt, die etwas abseits vom Verkehr liegt, ist dies eine hohe Zahl für die Lebenshaltung und Verpflegung erwarben der Stadt recht erhebliche Kosten. Es ist fast nicht mehr möglich, die bisher gegebene Abende- und Morgenlohn zu verabschieden, da auch ständig die einheimischen Wochensparempfänger mehr werden. Man will nun versuchen, die Obdachlosen von 10 bis 15 Pf. heranzuziehen. Dies kann aber doch nur durch Beihilfen des Bezirkes erreicht werden, während die Stadt selbst darauf hinarbeitet, Bettelbrosen einzuführen. Marktbericht. Der Schweinemarkt war diesmal besser besetzt. Auch der Handel gestaltete sich etwas lebhafter und es verblieb nur ein geringer Ueberschuß. Die Preise gingen etwas im Laufe der Woche. Es lauten: Ferkel bis zu fünf Wochen alt 7 bis 9 RM., Gänsschweine 23 bis 26 Pf. das Pfund Lebendgewicht. Beim Handel mit

Hornvieh auf dem Stall werden folgende Preise genannt: Hochtragende Kühe und Milchkuhe 300 bis 380 RM., tragende Kühe 250 bis 320 RM., je nach Güte. Die Durchschnittspreise für Schlachtvieh im Sonderland sind wie folgt: Kühe 20 bis 25 Pf., Schweine 28 bis 34 Pf., Kälber 30 bis 35 Pf. je nach Lebendgewicht. Beste Tiere aller Gattungen über Notiz. Nächsten Dienstag Schweinemarkt.

Nordenham.

Tarifverhandlungen in der Hochtieferei. Gestern begannen in Bremerhaven zwischen dem Verband der Deutschen Hochtiefereien, einem Geländerverband und dem Verband der Kapitäne und Steuerleute die Tarifverhandlungen. Dasselben werden heute fortgesetzt. Ueber das Ergebnis wird an dieser Stelle berichtet.

Von der Straße. In Niens wurde gestern ein Radfahrer von einem Fuhrwerk angefahren. Das Fahrrad ging total in die Brüche während der Fahrer gut wegkam.

Vom Midgard-Pier. Angekommen ist gestern nachmittag der englische Dampfer „Samman“, mit einer Volladung Reis, und der englische Dampfer „Christaller“ zum Sunkten. Ferner traf der englische Dampfer „Governata“, zum Kohlen ein. Abgegangen ist gestern nach Bedunung das Motorship „Primo“.

Schiffahrt und Schiffe.

Nordenhamer Fischdampfer-Verkehr. Heute um Markt gewesen: „Eberfeld“, Kapl. Lauermann, von der Nordsee in Geestemünde; „Gleiwitz“, Kapl. Kieme, von Island in Geestemünde. Abfahrt heute: „Heldberg“, Kapl. Kleiner, von Nordenham nach Island; „Rudapest“, Kapl. Wudde, von Nordenham nach der Nordsee.

Aus dem Oldenburger Lande.

Staatsminister Dräger 70 Jahre alt.

Heute, Mittwoch, begeht Staatsminister a. D. Dr. Franz Dräger den 70. Geburtstag. Staatsminister a. D. Dräger hat 42 Jahre im Dienste des oldenburgischen Staates und Volkes gearbeitet, insbesondere mit seinem tiefen Wissen nicht nur auf seinem Fachgebiet der Politik und Verwaltung, sondern auch auf den Gebieten der volkswirtschaftlichen Erörterungen unseres Landes in Verwaltung und als Minister gewirkt. — Staatsminister a. D. Dräger wurde am 4. Januar 1863 in Friesopole geboren. Er hat in Lechia das Gymnasium absolviert, an verschiedenen deutschen Universitäten Jurisprudenz studiert und ist 1890 als Amtsdirektor bei der Regierung in Cuxin in die oldenburgische Verwaltungsaufsicht eingetreten. 1893 wurde er zum Amtsdirektor ernannt, er kam 1895 als Hilfssekretär und Sekretär in das Staatsministeriumsdepartement Finanzen, wo er bis 1897 verblieb, um dann in das Amt Cloppenburg veretzt zu werden. Am 1. November 1900 wurde er Amtshauptmann in Wexel, wo er über jedes Jahre lang wirkte. Dezember 1906 wurde er Oberverwaltungsgerichtsrat an dem neu eingerichteten Oberverwaltungsgericht in Oldenburg. Er war von 1910 bis 1912 Mitglied der ersten Regierung, von 1913 bis 1923 war Dr. Dräger Staatsminister der oldenburgischen Regierung der sogenannten Weimarer Koalition unter Führung von Ministerpräsident Tanken, und zwar zunächst Finanzminister, später auch Justizminister. 1924 und 1925, nach dem Wählert der Regierung Tanken und während der Amtszeit der ersten Regierung von Rindf (Stein-Weber) wurde er zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts ernannt. Am Sommer 1925 trat er dann in das von Landesblock und Zentrum gewählte Staatsministerium von Rindf ein, dem er als Innenminister und Minister für Landwirtschaft und Handel und Gewerbe angehörte, während der letzte Amtshauptmann Wilfers das Finanzministerium und das Ministerium für soziale Fürsorge innehatte. Diese Regierung amtierte nach der Neuwahl 1928 weiter als sogenanntes Kabinettskabinet. 1930 nach dem Tode des Ministerpräsidenten von Rindf war Minister Dräger ausführender Ministerpräsidenten-Randrat, verzichtete aber dann wegen Quertreuebündnis des Landesblocks auf eine Wahl, blieb jedoch in dem neuen Ministerium Calveshohn im Amt bis zum 1. Januar 1933 und auf Wahl der Regierung Röder am 16. Juni. Minister a. D. Dräger gehörte 1918/19 dem sogenannten Direktorium, das bis zur Wahl einer neuen Regierung (Regierung Tanken) die Geschäfte führte und hat sich besonders an dem Werden der neuen oldenburgischen Verfassung beteiligt und hierbei die Erhaltung des konstitutionellen Schulwesens im wesentlichen Umfang durchgesetzt.

Warnung vor Schwindelfirmen.

Die Industrie- und Handelskammer schreibt uns: In letzter Zeit werden sich wiederholt unsämtliche Unternehmen an Grundbesitzern mit der Behauptung, Restlohn für deren freitretende Fabrikräume oder sonstige Grundstücke zu haben. Es wird dann ein Wochenspar verlangt, nach dessen Zahlung die Betroffenen nichts wieder von sich hören lassen. Es ist zweckmäßig, bei allen solchen Anfragen zu untersuchen, bei denen Restlohnverlangen vorliegt, sich wegen des Rufes des Unternehmens zunächst bei der Industrie- und Handelskammer zu erkundigen.

Gesellschaft für den Preisfall Oldenburg.

Die letzte Ausgabe dieses Blattes weist folgenden Inhalt auf: Bekanntmachung des Staatsministeriums betreffend die Errichtung staatlicher Eiskämter, Bekanntmachung des Ministeriums des Innern zur Ausführung des Wilschgesetzes, Verordnung für den Landessteuerverwaltung betreffend Enteignung zwecks Anlegung elektrischer Leitungen in der Gemeinde Goldenberg seitens des Amtsverbandes Cloppenburg, Bekanntmachung des Ministeriums der Finanzen über die Einführung einer Schlichter-

Verordnung des Staatsministeriums betreffend die Vereinfachung der Beschäftigung öffentlicher Bediensteter und die Vereinfachung der Antragsverfahren von Grundbesitzern zugunsten der Beschäftigung Erwerbsloser.

Durch Großfeuer 68 Tiere verbrannt!

In Lübbertsfehn in Ostfriesland brach gestern nacht um 3 Uhr in der Gattwirtschaft Janenburg aus noch nicht bekannter Ursache ein Feuer aus, das das ganze Anwesen in kurzer Zeit dem Erdboden gleich machte. Die Feuerwehrgesellschaft, die am Brandplatz erschien, konnte infolge Walle rangelangels den Brand nicht bekämpfen. In den Flammen kamen sechs Pferde, 17 Kühe und Kinder und 45 Schweine um. Sämtliche Heu- und Strohspeicher und alle Möbel wurden ebenfalls ein Opfer des Feuers. Die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten.

Aus aller Welt.

Schiff in Not.

Der französische Dampfer „Atlantique“, der ohne Passagiere auf der Fahrt nach New York war, ist in Brand geraten. Die Besatzung hat das Schiff in Rettungsboote verpackt und ist auf offener See zur See zurückgeblieben. In den Flammen kamen sechs Menschen um. Sämtliche Heu- und Strohspeicher und alle Möbel wurden ebenfalls ein Opfer des Feuers. Die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten.

Stadtkämmerei unterschätzt 20 000 RM. Der Leiter der Kämmereikasse Jegen (bei Stade), Stadtkämmerei Krog, hat sich der Staatsanwaltschaft gestellt. In einem Brief an den Bürgermeister gab er an, rund 20 000 RM. unterschlagen zu haben. Er könne es mit keinem Gewissen nicht verheimlichen, auch im neuen Jahre weiter in jenem Amte zu arbeiten und stelle sich deshalb der Staatsanwaltschaft.

Eisenbahnunfall in Frankreich.

Paris, 4. Januar. Radiobericht. Bei Lille sind gestern zwei Arbeiter getötet worden. Achtzig Arbeiter sind verletzt worden. Durchscharer Hund eines Paters. Vor dem Bahnhof Harau-West hatte sich ein junger Mann vom Zuge überfahren lassen. Als der Polizeibeamte Rabe herbeigeholt wurde, um die Einzelheiten aufzunehmen, mußte er zu seinem Entsetzen feststellen, daß es sich bei dem Toten um seinen Sohn handelte. Die Motive zur Tat sind unbekannt. Der Vater erlitt einen Verstoß.

Wahlenswerte Betriebsratswahl.

In den Metallwerken in Sömmerda (Thür.) fand dieser Tage die Betriebsratswahl statt. Bei der letzten Wahl ergabten sich zwei Kandidaten die Mehrheit, sie haben diesmal gegenwärtig die Mehrheit abgegeben und die Mehrheit eingeholt. Die freien Gewerkschaften erhielten 459 Stimmen (1931 384), RGO 342 (168), Syndikalist 280 (322), Christen 46 (72), Partei 97 (0). Die freien Gewerkschaften haben sich auf behauptet, die Christen haben verloren, die Stimmenzahl der Partei ist alles andere als überwältigend.

Silberkrise aus dem Kanalschiff.

In Wittenberge hörte Leute an der Ecke Altes- und Lutherstraße Hysterie aus der Erde bringen. Die Rufe kamen aus einem verlassenen Kanalschiff. Die benachbarte Polizei öffnete den Schiffsboden und stellte fest, daß zwischen dem Einheitsgeschicht und einer Abluftmündung in der nur einen halben Meter hohen Kanalröhre ein Mensch lag. Als man nach mehrfacher Rettungsarbeit den Mann begehoben hatte, war er bereits tot. Wie die Polizei feststellte, handelt es sich um den 65jährigen Arbeiter Hermann Kölsen aus Wittenberge. Die linke Pulsader war zweimal durchschnitten. Ein blutbeflecktes Messer steckte in der rechten inneren Brusthöhle. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß Kölsen aus wirtschaftlicher Not Selbstmord verübt hat. Er wurde vom ersten Bach aus in die Kanalröhre eingedrungen, vermutlich, um dort den Erstickungstod zu suchen.

Zusammenstöße in Amerika.

New York, 4. Januar. Radiobericht. In New York (USA) kam es zwischen freitretenden Gewerkschaftern und der Polizei zu schweren Kämpfen. Zwei Arbeiter und eine unbeteiligte Frau wurden getötet, zwei weitere Gewerkschafter schwer verletzt. Großer Schaden wurde durch Handbombeverletzung angerichtet. Vertreter der freien Gewerkschaften stellten gestern in einer Unterredung mit dem Reichslandwirtschaftsminister die Forderung auf, den Zwang zur Beurlaubung von Butler zur Marsch zu befehlen.

In Magdeburg wurde ein gewisser Luci, Mitglied der Nationalsozialistischen Partei, als der Schlinge ermittelte, der, wie gemeldet, am Neujahrs morgen den nationalsozialistischen Redakteur Bartholdy durch einen Schuß schwer verletzte. Luci wurde verhaftet.

Marlene Dietrich verlastet.

Die amerikanische Paramount-Filmgesellschaft beschuldigt Marlene Dietrich des Konstruktions. Sie soll 200 000 Dollar Strafe zahlen.

Schadenfeuer.

Auf einem der Stadt Bochum gehörenden Gute brach am Dienstag nachmittag Großfeuer aus, das eine Scheune und einen Stall vernichtete. Acht Fahrzeuge und 250 Zentner Getreide fielen den Flammen zum Opfer. Wie gleichzeitig bekannt wurde, ist der Käufer des Gutes seit Wochen verschwunden.

Eine Familie bei einem Brande ums Leben gekommen.

In der kleinen amerikanischen Stadt Shelby brach in der Nacht zum Dienstag in einem Wohnhaus Feuer aus. Eine Mutter und ihre fünf Kinder fanden den Feuerort. Der Vater wurde zwar gerettet, hat aber ein lebensgefährliche Verletzungen erlitten, daß an seinem Aufkommen zweifelhaft wird.

Kran im Meer.

In Bergen (Norwegen) wurde ein 40 Meter hoher und 60 Meter langer Kohlenkran im Meer, der mit 45 Seelundenmeter Geschwindigkeit die Küste entlang raste, ins Meer gesenkt.

Der älteste Gehhof.

Freiburg hat die älteste Gehhöfe den Anspruch geltend, den ältesten Gehhof zu sein. Man fand im hiesigen Archiv ein Urkunde aus dem Jahre 1387, aus der hervorgeht, daß der Freiburger Gehhof „Zum Bären“ bereits im Jahre 1291 gegründet wurde.

Großfeuerbrüche.

In Berlin entzündeten Einbrecher aus einem Fundelentwurf in der Friedrichstraße Gegenstände im Wert von 8000 RM.; ein anderer Trupp erbeutete aus der Villa eines Ingenieurs in Dahlem Schmuckgegenstände, einen Damenzelt und Bargeld im Gesamtwert von etwa 20 000 RM.

In einer Ostfahrt bei Halle wurden in einem Stall eines kommunizierten Funktionärs 33 Sprengstoffpatronen gefunden. Der betreffende Funktionär wurde verhaftet.

Dem verbrannten französischen Dampfer „Atlantique“ ist der auf der Fahrt nach Hamburg befindliche deutsche Dampfer „Ruh“ zur Hilfe gekommen. Die „Ruh“ hat bis jetzt achtzig Mann der „Atlantique“-Besatzung an Bord genommen.

In Genf hat der Untersuchungsrichter auf Grund eines ärztlichen Befundes die vorläufige Freilassung des wegen der Ereignisse vom 9. November verhafteten Nationalrats Nicolet verfügt.

Politische Notizen.

In einem programmatischen Artikel spricht sich Roosevelt zwar für Erleichterungen der Schuldentilgung, aber gegen die völlige Streichung aus. In Moskau wurden drei ehemalige kommunizistische Funktionäre wegen Sabotage der Getreideausfuhr zum Tode verurteilt. — Die chinesische Regierung hat den Böhmerland Mitteilung von den Kämpfen um Schanghai gemacht. — Der spanische Innenminister erklärte, daß 29 der wegen Beteiligung an der Aufstandsbewegung nach Afrika verurteilten Personen aus dem Fort Ylles Cinesinos, wo sie inhaft gehalten wurden, entlassen sind. Sie begehren zur Rückkehr in ihre Heimat den Segel der Gouverneur von Rio de Oro wurde abgelehnt, ebenso der Befehlshaber von Cap Zubu.

Literatur.

„Die Frau im Recht.“ In der vollständigsten rechtsphilosophischen Schriftenreihe des Verlages J. B. Metz Nachfolger erschien nunmehr ein viertes Bändchen „Die Frau im Recht.“ Darin sind die mannigfaltigen Bestimmungen des privaten und öffentlichen Rechts, welche für die Frauen besondere Bedeutung haben, namentlich die Fragen des Ehe- und Scheidungsrechts, in klarer Weise erörtert. Aus diesem Buchlein können sich die Frauen die wichtigsten, sie angehenden Rechtsangelegenheiten unterrichten. Sie werden dadurch in den Stand gesetzt, sich in den schwierigen, an sie als Ehefrau, Mutter und Erwerbstätige heran tretenden Aufgaben richtig zu verhalten und solche Schritte zu vermeiden. Der Preis des in Leinen gebundenen Buches ist 2,50 RM.

Briefkasten.

Goldene Hochzeit. Das Fest der goldenen Hochzeit begehen in letzter überreiche Tätigkeit die Eheleute Hermann Christoffers in Klüfingen, Böhmenstraße 79. Sie lesen seit vielen Jahren das „Volksblatt“.

Empfehle mich
Säle und
Klub-
zimmer
Centralhallen
zu allen
Veranstaltungen
Ist 446

Jadefeldische Barsteingelagenheiten.

District Neuenroden, Funktionärsversammlung am Freitag, dem 6. Januar, abends 8 Uhr, in der „Norddeutsche“. Wegen der bevorstehenden Jahresversammlung ist das Erhöhen aller Funktionäre notwendig. Ortsverband der SPD. Am Donnerstag, dem 5. Januar, abends 6 Uhr: Wichtige Sitzung im Parteireferat. Das Erhöhen aller Vorstandsmitglieder wird ermahnt. District Siebelsdorf. Am Montag, dem 9. Januar, abends 8 Uhr, findet im „Siebelsdorger Heim“ (5. Rathmann) unsere Districtsreferat über die politische Lage, 2. Neuwahlen der Bezirksausweise und Districtsführer (um Anwesenheit können gemeldet werden); 3. Parteiangelagenheiten; 4. Berichtsbüchlein. Um jede Beteiligung erludt die Districtsleitung.

Gewerkschaftlicher Verbandsrat.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Donnerstag Verammlung sämtlicher Verlinge der Firma Kupfmann, abends 7 Uhr, im Sitzungssaal des Gewerkschaftsbüros. — Sonnabend, 8 Uhr, Schiffbau, Dofbetrieb und Bootbau Verbandsversammlung im Sitzungssaal des Gewerkschaftsbüros. — 3PM. Jugend. Donnerstag, 8.30 Uhr, Jugendgeneralversammlung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Reinhold Dietrich, Klüfingen. Druck und Verlag: Paul H. G. & Co., Klüfingen.

Ämtliche Bekanntmachung.

Kohlen-, Fleisch- und Lebensmittelverbilligung.

a) Kohlenverbilligung.
Die Empfänger von Gewerbesteuer, Kräfte, Sozial-, Rentrentner- und Wohlfahrtsunterstützung sowie von Zulohrenten nach dem W.G., sofern die ausschließlich auf Rente und Zulohrente nach dem W.G. angewiesen sind, erhalten von Januar bis März d. J. pro Monat zwei Guttscheine im Werte von je 0,30 RM. zur Verbilligung von zwei Zentnern Kohle, soweit die in Frage kommenden Personen einen eigenen Haushalt führen.

Beide Guttscheine sind für die Dauer des Kalendermonats gültig, in dem der Bezugsgeldnehmer ausbezogen ist.

Die Bezugsgeldnehmer müssen deshalb von den Empfangsberechtigten spätestens bis zum Ablauf des in Frage kommenden Monats bei den Kohlenverkaufsstellen in Zahlung gegeben werden. Die Feuerungsmaterialien werden von den Kohlenverkaufsstellen zu folgenden Preisen abgegeben:

1. auf 1 Reichsbearbeitungschein im Werte von 0,30 RM. Rauhkohle II je Zentner 1,15 RM. ab Lager.
2. auf 1 Reichsbearbeitungschein im Werte von 0,30 RM. und 1 Reichsbearbeitungschein des Reichlichen Braunkohlen-Syndikats Union-Werks je Zentner 0,87 RM. ab Lager.
3. auf 1 Reichsbearbeitungschein im Werte von 0,30 RM. und 1 Reichsbearbeitungschein des Reichlichen Braunkohlen-Syndikats Union-Werks je Zentner 0,70 RM. ab Lager.
4. nur auf 1 Guttschein des Wohlfahrtsamtes Rüstingen Union-Werks je Zentner 1,00 RM. ab Lager.
5. alle anderen Brennstoffe werden bei Einlösung des Reichsbearbeitungscheines 0,30 RM. unter dem jeweiligen Tagespreis abgegeben.

Die Kohlenverkaufsstellen haben überdies die von ihnen in Zahlung genommenen Guttscheine in der Zeit vom 25. des Ausgangsmonats bis zum 1. des nächsten Monats, nachdem dieselben mit dem Firmenstempel bzw. Namen der Kohlenverkaufsstelle unter Signatur des Satzungsberechtigten und bei der Stadtkasse des Wohnortes innerhalb der Kohlenstunden einguldet. Die Guttscheine des Wohlfahrtsamtes Rüstingen sind wie bisher mit einem in Rathaus Rüstingen, Zimmer 52, einzulösen.

Guttscheine, die nach dem Fälligkeitstermin zur Einlösung von den Kohlenverkaufsstellen vorgelegt werden, sind wertlos und können nicht mehr eingelöst werden.

Die Guttscheine werden erstmalig wie folgt ausbezogen:

1. vom Arbeitsamt am 5. und 6. ds. MtS.
2. vom Wohlfahrtsamt Rüstingen am 5. ds. MtS., den Sozial- und Rentrentner und den in Frage kommenden Zulohrentenempfängern werden die Guttscheine ausgeteilt.
3. vom Wohlfahrtsamt Wilhelmshaven werden die Guttscheine an den Empfangsberechtigten demnächst zugestellt.

b) Verbilligung von Fleisch und anderen Lebensmitteln.

Zur Teilnahme an der Verbilligung von Fleisch und anderen Lebensmitteln sind berechtigt:

1. alle Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und der Rentenversicherung.
2. alle von den öffentlichen Fürsorgestellen als Hauptunterstützte in offener Fürsorge unterstützten Personen.
3. Empfänger von Zulohrenten nach dem W.G., soweit sie ausschließlich auf Rente und Zulohrente nach dem W.G. angewiesen sind.

Die Verbilligung wird gewährt für frisches Rind- oder Schweinefleisch einschließlich Knochen- und Knochen (Knochen) sowie für frische Wurstwaren von Rind und Schwein.

Jeder Berechtigte kann monatlich 4 Pfund verbilligtes Rindfleisch oder verbilligtes Wurstwaren erhalten. Auf geringere Mengen als 1 Pfund darf eine Verbilligung nicht gewährt werden. Je einmal im Monat können anstelle eines Pfundes frisches Rindfleisch oder frischer Wurstwaren zwei Pfund bezogen werden:

- 1 Pfund Schweinefleisch oder mindestens 2 Pfund frischer Seefisch oder 1 Krogensbrat im Gewicht von mindestens 2 1/2 Pfund.

Der verbilligte Preis muß für die angegebene Warenmenge 0,30 RM. unter dem Tagespreis liegen.

Im übrigen werden die Guttscheine mit den Rüstingaufzeichnungen ausbezogen.

Die Einlösung der Guttscheine erfolgt spätestens bis zum 9. Februar 1933 bei den zuständigen Stadtkassen.

Wilhelmshaven-Rüstingen, den 4. Jan. 1933.
Stadtmagistrat Rüstingen.
Wohlfahrtsverwaltung.
Magistrat der Stadt Wilhelmshaven.
Wohlfahrtsamt.

Stellengebote

35-jähr. alleinstehend.

Mädchen

ordentlich u. anständig, sucht für einen passenden Heiratspartner, ev. alle Haushalt. Ausst. vorh. Off. u. V. 70 a. d. Exp.

Kindel-Geburt möchte Kind, auch bis zu 3-4 Jahren i. liebe. Pf. u. Off. u. V. 71 a. d. Exp.

Zu verkaufen

Am dem Autoteilwagen über das Vermögen des Kaufmanns Fritz Lange vom 3. Aufsteher, in Wilhelmshaven, soll eine Anzahl ausstehender Forderungen, deren Verjährung bei dem Untertagegänger nicht, am 10. Januar 1933, vormittags 9.30 Uhr, meistbietend verkauft werden.

Der Verkauf findet im Büro Götsche, 32 Hoff

Dr. jur. Meyer Rechtsanwält u. Notar als Konstruktionsverwalter

Gas-Boiler

zu verkaufen

Wahner Str. 64

N. Zerleg. Schuppen

3 1/2 x 2 1/2 m zu verkaufen

Genossenschaftstr. 15r

Fischeramphibion

Doppeldeck mit 11

Platz i. 15 RM zu verk.

Donndelstr. 39 p. l.

Smokingjacket mittl.

grün, sehr neu, für 10

Mark zu verkaufen.

Donndelstr. 39, p. r.

Möhren

Siedröhren

Zuckerlöffeln

Unterbank.

Kauflieferung

Bankplatz 12-Sam. ohne

zu kaufen gesucht. 1000

bis 1200 gm. Off. unter

V. 92 a. d. Exp. d. W.

Eingel. Möbel und

ganze Haushaltungen

kauf. Aufst. u. Möbe-g.

Gerichtsstr. 3

Gaststätten

in Wilhelmshaven

die sich empfehlen

und in denen das „Volksblatt“ ausliegt

Ablers, Bahnhof-Restaurant W. haben
Bog, „Bahnhofhotel“ Prinz-Deinrich-Str.
Bentley, „Bentley“ Marktstraße 32
Bode, „Bierhaus Bode“ Prinz-Deinrich-Str.
Böhm, „Mühlengarten“ Bismarckstraße 137
Carlsen, Bierhalle „Allen Fähr“
Carstens, Stehberghalle „Wilhelmshaven“
Vol. Bismarckstraße

Glaasen, „Glaäser Hof“
Gonrads, „Gonrads Restaurant“
Bismarckstraße 83

Dehabe, „Wilhelmshavener Strandhalle“
Bismarckstraße 57

Ehrhardt, Bierhalle „Heines Dole“
Rinke, Stolz Restaurant „Wilhelmshaven“
Fischer, „Stadthaus“ Marktstraße 19
Friede, Bierhalle „Marktstraße 19“
Frohs, „Erde“ „Seefischer Hof“ Mantensfeldt
Gerien, Fähr, „Strandhaus“
Heines Hotel, „Kronstraße“
Höfel, „Kronstraße“
Kahrs, „Kronstraße“
Kahrs, Stehberghalle (Brimmann)
Kronstraße 44

Keller, „Wilhelmshavener Gesellschaftshaus“
Bismarckstraße 87

Klig, „Kronstraße“ „Zum lästigen Grunde“
Krimming, „Kronstraße“ 7
Köhler, „Werftstraße“ „Göterstraße 10“
Kühn, „Kronstraße“ 12

Leubold, Bierhalle („Bahnhofhotel“)
Meyer, „Allen Fähr“ 16
Meynig, „Neue Straße“ 11
Meyer, S. B. „Bismarckstraße 36/38“
Meyer, „Bismarckstraße 132“
Meyer, „Bismarckstraße 132“

Wachsmuth, „Nordstraße“ 6
Wachsmuth, „Kronstraße“
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13
Wachsmuth, „Kronstraße“ 13

HERMANN THIMMERMANN

Der Sturm auf

Langemarck

Der erste erschütternde Tatsachenbericht von einem, der dabei war. Ein deutsches Volksbuch! Geb. Mf. 1.90

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

Jadefädliche Umchau.

Küritingen, 4. Januar.

Ein Fahrabtrieb verhielt sich küffel. Ein junger Mensch, der ins hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert worden war, weil er mehrere Fahrabtriebe und andere Diebstähle begangen hatte, verhielt sich in der Kasse eine Feder und ein Stückchen Eisen. Er wurde zunächst ins Städtische Krankenhaus eingeliefert und dann ins Lazarettgefängnis nach Wechta gebracht. Dort werden ihm die Fremdenkörper auf operativem Wege entfernt. Nach der schmerzhaften Wiederherstellung muß er sich vor dem Strafgericht verantworten. Schon öfters haben die hiesigen Gefängnisse und sonstige Geseftände verurteilt. Sie rechnen damit, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden, um dort bei günstiger Gelegenheit auszufliehen zu können.

Vor einem neuen Operngespill.

Die Theaterdirektion Hellowig plant im Februar als Operngespill „Der Espangeleiman“ von Franz zur Aufführung zu bringen. Die Rechte werden herabgekauft. Abkommen erhalten 15 Prozent Ermäßigung auf den Rechenpreis. Das Operngespill kann aber nur bei genügender Beteiligung zustandekommen. Die Direktion bittet deshalb, sich schon jetzt in die an der Theaterkasse ausliegende Einpreisung zu beteiligen. Bei ungenügender Beteiligung muß von einem nachmaligen Operngespill abgesehen werden.

Der Schiffsverkehr im Dezember.

Im Handelshafen Wilhelmshaven Küritingen gehaltete sich im Monat Dezember der Schiffsverkehr zur Aufstellung der „Werkstatt“ wie folgt: A. Von und nach See. Es liefen ein- und aus: 33 Schiffe mit einem Nettorauminhalt von 20 850 Kubikmeter. Es liefen aus: 33 Schiffe mit einem Nettorauminhalt von 7499 Kubikmeter. Ingesamt 71 Schiffe mit einem Nettorauminhalt von 28 349 Kubikmeter. Die Einfuhr betrug 179 Tonnen Holz, 245 Tonnen Südstadt, 290 Tonnen Sojabohnen, 231 Tonnen Mischgetreide, 40 Tonnen Delfinhaut, 292 Tonnen Zucker, 34 Tonnen Sauerkraut, 567 Tonnen Weizen, 12 Tonnen Weizen, 40 Tonnen Weizen, 15 Tonnen Raffin. Die Ausfuhr betrug 47 Tonnen Südstadt, 32 Tonnen Weizen, 1520 Tonnen Getreide, 100 Tonnen Mischgetreide, 66 Tonnen Schrott, 14 Tonnen Futtermittel, 22 Tonnen Fische, 3,5 Tonnen Bohnen. Die eingelaufenen Schiffe (30 Motorjäger, 3 Tankmotorschiffe, 1 Dampfer, 2 Segler und 2 Leichter) führten sämtlich die deutsche Flagge. B. Von und nach Kanal (Kanalverkehr). Eingelaufen: 50 Schiffe mit einem Nettorauminhalt von 829 Kubikmeter. Ausgelaufen: 61 Schiffe mit einem Nettorauminhalt von 8091 Kubikmeter. Ingesamt: 101 Schiffe mit einem Nettorauminhalt von 16 120 Kubikmeter. Die Einfuhr betrug: 5853 Tonnen Kohlen, 10 Tonnen Südstadt, 10 Tonnen Sauerkraut, 49 Tonnen Raffin, 40 Tonnen Mischgetreide, 5 Tonnen Zucker, 40 Tonnen Getreide, 20 Tonnen Eisen, 135 Tonnen Delfinhaut, 25 Tonnen Eisen, 135 Tonnen Kanthühner, 39 Tonnen Futtermittel. Die eingelaufenen Schiffe (33 Schleppboote, 16 Motorjäger und 1 Segler) führten bis auf zwei Motorjäger holländischer Nationalität die deutsche Flagge.

Kurze Mitteilungen.

Die Räumungsaktion im Schulgebäude Hofhaus an der Ecke Meher Weg und Wilhelmshavener Straße findet großen Zuspruch.

Was so in Berlin passiert.

Kleine Geschichten aus der Reichshauptstadt.

Berlin, Anfang Januar.

Die Gefährtin des Sezappell besucht uns.

Photographen, blumenbedeckte Damen und Herren — der Bahnsteig am Zoo ist gedrängt und aus dem einfahrenden blauen Zuge, Cyprien von Paris steigt lächelnd und frisch Clara Bow, die Gefährtin des Hollywooder Sezappell, gefolgt von ihrem Garten Rex Bell, der sie im Haupteslänge überträgt.

Sofort von Reportern umdrängt, das gewohnte und ermüdete Milieu für beide, sind sie durchaus bereit, Auskunft zu geben. „Auf unserer verpönten Hochzeitsreise wollen wir uns Berlin auf keinen Fall entgehen lassen“, erklärt die schöne Frau mit ihrem pitanten Lächeln, „und da Berlin so lustig und temperamentvoll sein soll, sind wir gerade jetzt hergekommen, denn wir wollen hier die Hochzeit feiern. Wir wollen alle deutschen Frauen, die in Hollywood unsere Gäste waren, wiedersehen.“

Begegnung, Blumenquaden, Wiedersehensfreuden schwemmen die beiden hinweg, bald braust das Auto mit ihnen dem Edenhotel zu. Alle Frauen haben voll Aufregung festgestellt, daß die einst rothaarige, dann blonde Bow nun schwarze Haare trägt. Die Frau, die den Sezappell zuerst aufsuchte, muß wissen, was die kommende Mode verlangt. Jetzt allerdings? Nun, sie ist verheiratet und vielleicht sieht man sie deshalb weniger auf der Zeitschau. Wenn aus Amerikaner, die es wissen müssen, behaupten, daß ihre zahlreichen Sentationen nicht den Ansprüchen entsprechen, die man drüben an die Moral stellt.

Inventur! Inventur!

Das Weihnachtsgeschäft ist vorüber und war leider doch nicht ganz so, wie man wünschte. Der Umsatz ist vorbei und er war leider größer, als man glaubte. Die Weihnachtsmänner haben die Schaufenster verlassen und nahmen die Tannenzäune mit. Und geheimnisvolle Schleier hinter den großen Scheiben verhalten die Ueberrachungen der Inventur.

Mit Rücksicht auf die Beiräumung des Personal- und Ansprüche auf eine kleine Ruhepause bemüht sich zahlreiche Kreise, den Weg der Inventur auf die Wüste des Monats zu verschieben, aber es kam zu keinem Erfolg. Allerdings — der Polizeipräsident erklärte sich bereit zu einem Kompromiß und gestattete die Personalhebung des Inventurverkaufes bis zum 15. Februar. Jeder Inventurabend aber darf nur 14 Tage dauern und so wird alles beim alten bleiben. Denn aus Gründen des Wettbewerbs wird kaum jemand seinen Ausrustung erst am 1. Februar beginnen lassen, wenn die anderen schon am 2. Januar damit angefangen haben.

Nach verfliegen die Vorhänge alle darzu diebendenden Köstlichkeiten. Aber hier und da findet es schon durch. Es werden rielenhafte Anstrengungen gemacht, um das einzuholen.

Der größte Teil der reißlichen Waren ist abgegangen. Brauchbares Schuhwerk zu niedrigem Preis ist erklärlicherweise stark begehrt. Wie es heißt, soll das Hofhaus-Gelächter an eine Obli- und Gemüßfirma vermiert worden sein. Auch die leer gewordenen Geschäftsräume von Wagner u. Moras (früher Kariel) sind dem

was das Weihnachtsgeschäft verbracht und nicht hielt. Man will rigoros genug sein und der „Weißen Woche“, die traditionsgemäß im Februar beginnt, den Wind aus den Segeln nehmen, indem man die Preise für alle Wäsche auf ein Minimum herabsetzt. Denn wer weiß was im Februar los wird? Carpe diem — nüsse den Tag! Damit wäre die Lösung zum Inventurausverkauf kurz und bündig gegeben.

Das tägliche Menü? Nein, das tägliche Rezept!

Die letzte Mode von Berlin sind Düstlichen und -restaurant, die sich in allen Variationen dem hungrigen Großstädter anpreisen.

Hier werden keine Menüsarten ausgelegt, um uns zu lebensverfündenden Genüssen zu verleiten. Medizinisch vorgebildete Beraterinnen befehlen sich kritisch den unreinen Teint, das Embonpoint, das abgepannte Aussehen des Gastes und veranlassen ein Rezept: Mohnbraten, Pfefferloden, rohen Kohl, Zwiebeln, Knoblauch, Pfefferkörner, Pfefferkörner, Trüffel, ist verpönt und die Prospekt verheißt frische, Sättigung, Verjüngung, Verjüngung, Gesundheit. . .

Man kommt sich vor wie in einem Sanatorium. Und im geheimen scheinen die Gäste den damit verbundenen Voratz zu begehnen: Wenn es erst geholt hat, dann soll aber ein Leben losgehen! Wobei in ihrer Plantage Eisen mit Sauerkraut, Gänsebraten, Koffbeef und andere kulinarische Genüsse eine aufregende Rolle spielen.

Method im Heiraten!

Zweitausend Ehen wurden in Berlin zwischen Weihnachten und Neujahr geschlossen. Die Statistik sagt, daß noch nie so viel geheiratet wurde, wie in diesen letzten Tagen des Dezembers.

Der Grund? Tragt man die Wagenmutigen, warum sie gerade im unreinlichen, kaspalen Dezember und nicht im Monnemont Mai ihre gegenseitigen Gefühle geistlich sanktionieren lassen, so geben sie verschiedene Anstöße: die einen legen es mehr so schon mit den Heiratszagen, da man doch sein Geld zur Hochzeitstorte habe. Die anderen legen es, geliche aus Tradition. Die Auftritteigen aber erklären, es sei wirklich in gewisser Beziehung unpraktisch, weil es die Arbeit verdoppelt. Dafür aber erspare man die große Zeit, denn wer wird schon am Heiligen Abend oder Silvester eine Hochzeitseinladung annehmen?

Trotz allem aber scheint es doch entgegen der Kritik und allen Schwierigkeiten ein schönes und frohes Zeichen des Optimismus zu sein, daß die Heiratsverbindungen zum Weihnachtstag und Neuen Jahr sich in so auffallendem Maße vermehrt haben. Die Hoffungsstärke eines gelunden Volkes, das trotz der Tragik seines Alltags gerade in diesen Tagen am lautesten und eindringlichsten eine bessere Zukunft ermarket.

Vernahmen nach neu vermietet worden. Welche Branche sich hier etabliert wird, ist noch nicht bekannt. — In der Bismardstraße sind Straßensarbeiten auf dem Bürgersteig im Gange. Es stehen im Zusammenhang mit der künftigen Einrichtung eines Telefon-Selbstanschlusses für die Zafedaktie.

Freie Stellen für Verordnungsanwärter.

Parteien i. D. Nr. 1: 1 Kassenbuchhalter, verlangt wird die 2. Spartenprüfung, Meldungen an den Kreisrat; Ledermieder: 1 Oberlektor, Beförderungsprüfung muß abgelegt sein, Meldungen an die Allgemeine Ortskrankenkasse, Mecklenburg; 1 Angehöriger, drei Monate Probe, Gruppe 3. Meldungen an die Zentralstelle für Verordnungsanwärter in Mecklenburg; 1 Sekretär, Gr. 7, Meldungen an den Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse, Vitoriastr. 7; 1 Prokurist in Sachfen: 1 Leiter des Polizeivollzugsdienstes, Meldungen bald an den Stadtrat; 1 Franziskaner: 1 Stadtlektor, verlangt in Erlangen; 1 Kaufmann: 1 Gemeindebote und Vollziehungsbeamter, Kenntnisse im Vollstreckungswesen, Probezeit sechs Monate, Gruppe 11 der W.D., Meldungen an den Gemeindevorstand; 1 Oberlehrer: 1 Ratschreiber, Kenntnisse im Verwaltungsdienst, Probezeit ein Jahr, Meldungen an den Bürgermeister; 1 Kronan, 1 Ratschreiber, Beherdungsamt der Seemannskasse, Probezeit sechs Monate, Meldungen an den Gemeindevorstand; 1 Amtsdienst, Baden; 1 Elbing; 1 Gasmeister, Erfahrungen im Kammerbetrieb, Bewerber müssen Gasmeisterprüfung mit Erfolg bestanden haben, Gruppe 4. Meldungen an den Magistrat; 1 Büroassistent, Ausbildung im Kassen-, Rechnungs- und Steuerwesen, Gruppe 8 der W.D., Meldungen an den Gemeindevorstand; 1 Büroassistent, Glogau; 1 Angehöriger, hanteltechnische Vorbildung, Erfahrung im Kreditgeschäft, Meldungen an die Kreisbank Glogau, Filiale der Kommunalbank für Niederhiesien; 1 Alsen i. W.; 1 Innenrevisor, Kenntnisse im Spartenfassen und Kantwelen, Abschlußprüfung 2 der Seeres- oder Marinefachschule, Probezeit sechs Monate, Meldungen an den Magistrat; 1 Seemann, mehrere Verwaltungsgeschäften, Vorkenntnisse im Mohnfabrik- und Ermittlungsdienst, Probezeit sechs Monate, Meldungen an den Magistrat; 1 halber; 1 Angehöriger, gute Volksschulbildung, Beherrschung der Schreibmaschine und der Kurzschrift, Meldungen an das Amt Halber, Kreis Alena; 1 Dänen; 1 Angehöriger, Erfahrung im Verwaltungsdienst, Gruppe 4 des W.D., Meldungen an den Landrat in Dieren (Kanalbau); 1 Zafedaktie; 1 Vorkenntnisse, Weiterprüfung im Schlosser- und Metallarbeiten, zunächst 1 Jahr Probezeit, Meldungen an den Oberbürgermeister; 1 Kassenbuchhalter, Kenntnisse der Steuerlehre und absolute Sicherheit in der selbständigen Bearbeitung der landwirtschaftlichen Buchführungsarbeiten, keine Probezeit, Meldungen an das Ministerium des Innern, Zentralstelle für Verordnungsanwärter, Schwern in Mecklenburg. Höheres Küritingen und des Marine-Stationkommandos, Vitoriastraße.

Jadefädliche Veranaltungen.

Schaujpielchen, Täglich 8.15 Uhr abends das Schauspiel „Die einjame Tat“. Vortragswesen. Heute abend 8 Uhr im Gewerbeschaujpiel Vortrag von Oberbürgermeister Feigel über das „Gehemnis des genialen Schaffens“. Capitol-Vollspiele. Ab morgen nordwestdeutsche Anordnung des neuen Uboot-Spionagefilms „Die unsichtbare Front“.

Serbergasse 7.

Roman von Hans Wollendorf. 26 Fortsetzung. Nachdruck verboten. XXVI. Endlich! — denkt Hendenreich. In derselben Stunde, in der Klaus Futreche bei Rechtsanwalt Klink weiß, verhört Landgerichtsrat Hendenreich nochmals — diesmal zum zweiten Male — den Requisiteur Junke. Er ist am Tage zuvor aus der Haft entlassen worden, muß jedoch über die Haft zur Verfügung des Untersuchungsrichters halten. „Herr Junke, ich habe Sie ein letztes Mal hierher bestellt, um Ihnen zu sagen, daß die Verurteilung gegen Fräulein Christianen abgeschlossen ist, daß ich vielleicht noch heute das Material dem Staatsanwalt übergebe, und daß dieser höchstwahrscheinlich die Anklage wegen Mordes gegen die Christianen erheben wird.“ Der Requisiteur bleibt stumm und senkt den Kopf. Es ist ihm offenbar unangenehm, dem Untersuchungsrichter in die Augen zu sehen. „Herr Junke, haben Sie mir wirklich nichts mehr zu sagen?“ Sie haben mich ja schon so oft gefragt, Herr Landgerichtsrat.“ „weicht Junke aus.“ „Ja, — weil ich eben das Gefühl nicht loswerden, daß Sie mit einem so wichtigen verfahren. — Und dann möchte ich Sie noch auf etwas aufmerksam machen: Ich habe Sie nur deshalb nicht länger in Haft behalten, weil ich den Eindruck habe, daß die Rolle, die Sie bei der ganzen Sache spielen, einen Flußverdacht gegen über klar sein, daß Sie noch nie vor befaßt gewesen. Sie müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß der Staatsanwalt Ihre Rolle in diesem Drama anders ansehen und auch gegen Sie Klage erheben kann — wegen . . . Beihilfe zu diesem Mord.“ „Herr Landgerichtsrat!“ Junke ist auf-

gesprungen und starrt Hendenreich ganz verblüfft an. „Herr Landgerichtsrat! Ich bin doch kein Mordgehilfe! Waden Sie mich nicht unglücklich! Denken Sie an meine Frau und meine Kinder! Bringen Sie einen unbescholtenen Menschen nicht in einen so fürchterlichen Verdacht!“ Hendenreich bemerkt, daß Junke plötzlich am ganzen Leibe zu zittern beginnt. Das ist der richtige Augenblick, dem Manne ein Geländnis anzubieten! — Er hebt auf, tritt auf den Unglücklichen zu und sagt, ihm leise in die Augen blickend: „Junke! Mensch! Es ist jetzt die letzte Gelegenheit! Sagen Sie die Wahrheit! Es geht um Ihren Kopf!“ Dieses dramatische Gebahren ist natürlich nur ein Trick. Von einer letzten Gelegenheit kann keine Rede sein, denn Junke wird ja in der Hauptverhandlung noch reichlich Gelegenheit haben, auszusagen. Auch besteht nach dem bisherigen Stande der Untersuchung für den Kopf der Requisiteurs nicht die geringste Gefahr. Aber der Trick tut seine Wirkung: Junke bricht abschließend zusammen und erklärt sich bereit, nunmehr die bisher verweigerte Wahrheit zu sagen. „Nachdem er seine Fassung einigermaßen wiedergewonnen hat, berichtet er: „Ich hatte als Requisiteur die Pflicht, die Requisiteur des letzten Aktes die mit blinden Patronen geladene Pistole in die rechte Tasche von Herrn Molaris Sackett zu stecken. Das habe ich auch ordnungsmäßig getan.“ „Das weiß ich ja alles! Das ist doch nichts Neues!“ drängt Hendenreich ungeduldig. „Ja, aber nun kommt das, was ich bisher aus Angst vor Bestrafung verschwiegen habe: — Einige Minuten vor Beginn des Aktes kam Herr Molaris aus seiner Garderobe — in Hemdsärmeln. Ich sah, daß er in sein Büro ging. Da bin ich schnell hinein in seine Garderobe und habe aus dem Sackett, das am Haken hing, die Pistole wieder herausgenommen, denn ich lagte mir: Wahrscheinlich hat er sich schon überzeugt, daß die Pistole an ihrem Platz ist und wird also nicht nochmals nachgesehen.“ „Ich verheie nicht, was Sie damit sagen wollen. Herr Molari wäre dann doch später

auf der Bühne in große Verlegenheit gekommen, wenn die Pistole nicht in der Tasche gewesen wäre.“ „Ja, das war ja gerade meine Absicht. Wir konnten ihn alle nicht bringen, und da wollte ich ihm einen Schabernack spielen.“ „Und dann? Dann haben Sie den Streich bereut und die Pistole im letzten Augenblick doch wieder in das Sackett gesteckt?“ fragt Hendenreich lauernd. „Nein, ich habe sie nicht wieder hineingesteckt.“ „Aber, Herr Junke, wie ist sie denn dann wieder in die Tasche hineingekommen? Wo haben Sie denn die Waffe hingetan, nachdem Sie sie aus dem Sackett herausgenommen hatten?“ „Ich habe sie in meiner eigenen Tasche behalten. Und dann in der folgenden Nacht — weil doch unterdessen das Unglück oder der Mord geschehen war — habe ich sie in den Reich hinter dem Schloßpark geworfen. Ich kann Ihnen die Stelle genau zeigen. Man wird die Pistole sicher dort noch finden.“ Der Landgerichtsrat machte ein sehr verdusetes Gesicht. „Sie wollen also behaupten, daß die Waffe, die Molari auf der Bühne aus der Tasche zog, die er Fräulein Christianen dann übergab und mit der sie ihn schließlich erschoss — daß diese Waffe nicht die Theaterpistole, sondern eine andere gewesen ist?“ „Ja, das muß natürlich eine andere gewesen sein, denn ich hatte ja die richtige in meiner Tasche.“ „Und weshalb sagen Sie das erst jetzt?“ „Weil . . . weil ohne meinen dummen Streich . . . das ganze Unglück . . . vielleicht gar nicht geschehen wäre.“ Junke beginnt von neuem zu schluchzen. „Glauben Sie, Herr Landgerichtsrat, daß ich sehr schwer . . . bestraft werden kann?“ Hendenreich denkt ein wenig nach. Dann sagt er: „Wenn wahrhaftiger Lösung kann, — falls Sie die lüdenlose Wahrheit gesagt und nichts verheimlicht haben.“ „Aber wenn . . . weil ich die ganze Zeit über die Unwahrheit gesagt habe? Werde ich deshalb bestraft werden?“ „Leider nein“, stößt Hendenreich bisig her-

vor. „Solange man noch nicht verurteilt ist, hat man ja immer das gute Recht, das Gericht anzuzuliegen.“ Der Untersuchungsrichter erhebt sich, schliefen einen Schrank auf, entnimmt diesem die Pistole, aus der die üblichen Schüsse abgegeben worden sind, und legt sie vor den Requisiteur hin: „Hier ist die Mordwaffe!“ „Darf ich sie einmal genau ansehen?“ fragt Junke nachhaft. „Dazu lege ich Ihnen das Ding ja vor.“ Junke dreht die Waffe in der Hand: „Es ist genau dieselbe Modell wie unsere, aber viel abgenutzter. Unsere hatte unten am Lauf einen schwarzen Kraker. Sehen Sie, hier an dieser Stelle! Und diese hier hat da keinen.“ Er stellt wieder unten eine Augen an und fragt dann: „Darf ich einmal damit aus Fenster gehen, wo es heller ist?“ Hendenreich nickt zustimmend. Junke tritt zum Fenster, prüft nochmals genau die Stelle unten am Lauf und legt endlich: „Da ist ja auch etwas eingetrakt — allerdings ziemlich unbedeutlich — zwei große ateinische Buchstaben! Sehen Sie bitte einmal, Herr Landgerichtsrat!“ Schon eine halbe Stunde später ist eine Lüste aller im Theater beschäftigten Personen zur Stelle. Hendenreich hat nicht lange darin zu verweilen, bis er den zu den eingetrakteten Anfangsbuchstaben passenden Namen andeutet. Es kann nur ein einziger in Frage kommen. Als er dies sehen mit Verfriedigung konstatiert hat, wird ihm gemeldet: „Herr Rechtsanwalt Klink wünscht Herrn Landgerichtsrat in einer äußerst dringenden Angelegenheit zu sprechen.“ „Ich lasse bitten!“ — Hendenreich hat plötzlich das Gefühl, daß die nächsten Minuten alles reiflos aufstehen werden. Als Paul Klink über die Schwelle tritt, erhebt er sich hastig und geht auf ihn zu. Seine ganze Haltung verstrahlt höchste Spannung: „Nun, was gibt es Neues?“ In demselben Augenblick sieht er hinter dem Anwalt einen Fremden auftauchen und fragt verumwundert: „Wen bringen Sie mir denn da?“

Barel - Frießliche Wehde.

Sauptversammlung der Partei. Die Jahreshauptversammlung findet am Freitag, abends 8 Uhr, bei Willers, Schulstraße, statt. Wegen der Wichtigkeit der Versammlung erwartet der Vorstand, daß alle Parteigenossen und Parteigenossinnen erscheinen.

Bodhorn. Ein Nazi betrügt in schamloser Weise seinen Nachbar. Ein 57-jähriger Mann hat seinen Nachbar, der es durch Fleiß und Entschlossenheit zu einem Reichen und Wagenbesitzer brachte, ihm doch seinen im Bodhorn Moor gelegenen und getrockneten Torf nach Hause zu fahren. Als Entgelt hierfür sollte der Fuhrmann den Torf zu fahren. Der Fuhrmann erklärte sich bereit, den Torf zu fahren. Als nun der Fuhrmann den Torf, der ihm für das Fahren zuzum, vom Moor holen wollte, mußte er die Befestigung machen, daß der ungenügende Fuhrmannhänger den Torf an demselben Orte abgeben sollte. Er hatte den verkauften Torf schon lange vorher bezahlt bekommen. Nur der Gutmütigkeit des Fuhrmannes kann es zu danken, daß er jetzt den Fuhrmann in kleinen Beträgen abzahlen kann und nicht dem Gericht angeklagt wurde wegen Betrugsdelict.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Wetterlebe. Diamantene Hochzeit. Die Eheleute Landwirt Gerhard Detjen und Frau in Hulsbeck feiern am Sonnabend ihre diamantene Hochzeit feierlich. Detjen ist 84 Jahre und seine Frau 89 Jahre alt. Beide sind noch sehr rüstig.

Hoflenberge. Mit aller Macht gegen einen Baum geschleudert. Auf der Rückfahrt von Hoflenberge nach Marx schied das Pferd des Landwirts S. Besondere Rolle spielte die Aufstiegs aller Kräfte konnte der Fuhrmann es nicht verhindern, daß das Gefährt in der Nähe des Transformators mit voller Macht gegen einen Baum geschleudert wurde. Der Wagenlenker kam glücklicherweise mit unbedeutenden Verletzungen davon, jedoch wurde der Wagen stark demoliert.

Clappenberge. Ausreiner Radakluft in der er verlegt. Ein Radfahrer, wiesender junger Mann erlitt sich vorer Kollisionen in der Nähe der Wälder. Der Verletzte mußte ins Krankenhaus befördert und verbunden werden. Es handelt sich, wie wir hören, um einen völlig unmotivierten, aus reiner Radakluft erfolgten Überfall, da der Schwerverletzte die Angreifer gar nicht kannte und mit ihnen kein Wort geredet hatte. Die Täter sind ermittelt.

Wesmar. Großzügiges Arbeitsprogramm der Kraftwerke. Auf einer umfangreichen Erweiterung der Wärmeranlagen in Wesmar planen die Nordwestdeutschen Kraftwerke weiter die Aufstellung einer Gegendruckturbine. Außerdem beabsichtigt man, neue moderne 20000 Volt - Leitungen als Ringleitung zwischen Kurisch, Moorort, Norden, Gortsehl zu bauen. Eine neue 60000 Volt-Doppelleitung soll zwischen Loga und Ender gebaut werden. Im Gebiet der Stadt Beer soll die Hochspannungsleitung in der westlichen Arbeit werden. Die Kosten für die verschiedenen Arbeiten werden in diesen Fällen ungefähr eine halbe Million betragen. Auch soll ein neuer Entwässerungsplan in der Moor- und im Anschließung daran ein Schöpfwerk vorgesehen sein. Wesmar selbst soll noch etwa zwanzig neue Gärten erhalten; die Fläche wird mit rund 10000 Quadratmeter besetzt. Die ganze Anlage

London und der Langemard-Prozess.

Die Warnung des Deputierten Jäger blieb unbeachtet! - Keine englischen Vorbereitungen gegen den verurteilten ersten Gasangriff. - Ein Auszug aus der offiziellen englischen „Kriegsgeschichte“ Brief aus London.

Am Anschlag an die Verurteilung des ehemaligen deutschen Soldaten August Jäger, der im April 1915 desertierte und den bevorstehenden ersten Gasangriff bei Langemard angeblühlich verraten hat, zu zehn Jahren Zuchthaus durch das Reichsgericht, ist es namentlich in England zu einem heiligen Stundal gekommen. In aller Öffentlichkeit wird den verantwortlichen britischen und französischen Militärs der ungeheuerliche Vorwurf gemacht, daß sie trotz des Betrugs nichts gegen die drohende Gefahr unternommen hätten. Es wird die Forderung erhoben, die Schuldigen soweit sie noch am Leben sind, zur Verantwortung zu ziehen.

Es ist ein einzig dastehender Fall, daß derartig scharfe Angriffe gegen eine Person nach einem Zeitraum von fast zehn Jahren gerichtet werden. Man könnte die Aufregung der englischen Öffentlichkeit kaum begreifen, würde nicht der Vergleich zwischen dem Ergebnis des Leipziger Prozesses und den in der offiziellen englischen „Kriegsgeschichte“ enthaltenen Daten, wie sie auszugsweise von „Daily Express“ veröffentlicht wurden, ein recht kräftiges Aufheben der betreffenden englischen und französischen Offiziere in den kritischen Apriltagen des Jahres 1915 werfen.

Der Infanterist August Jäger hat sich am 14. April 1915 freiwillig in französische Kriegsgefangenschaft begeben. Doch schon am 30. März also zwei Wochen vorher, teilte ein Bulletin der französischen X. Armee die folgenden Tatsachen fest (gittert aus der englischen „History of the War“):

Die erste Warnung vor dem deutschen Gas. Nach Mitteilungen von Gefangenen des 15. Corps gab an der Front entlang in der Gegend von Lillebei große Mengen eisener Zylinder bereitgestellt worden, die vorläufig in bombensicherer Unterständen hinter den Schützengräben aufbewahrt wurden.

„Sie enthalten ein Gas, durch welches der Feind demütigt gemacht oder sogar getötet werden soll.“

„Das Gas ist bisher noch nicht benutzt worden, aber die Pioniere haben bereits Anweisungen über seine Anwendung erhalten. Die Zylinder werden in Richtung auf den Feind auf die Erde gelegt und dann geöffnet, indem die Verschläppen abgeschlagen werden. Durch seinen eigenen Druck strömt dann das Gas heraus und lagert sich dicht an der Gegendrüse an. Die Zylinder des Feindes nicht gefährdet werden, ist ein günstiger Wind notwendig.“

„Die ausführenden Pioniere haben zu ihrem Zweck einen besonderen Apparat erhalten. Sie sind sämtlich mit einem besonderen Tuch versehen, das über die Halenlöcher gezogen wird und verhindert, daß das Gas eingeatmet wird. Der Gebrauch des Schutzmittels ist zum Zeitpunkt befohlen worden.“

Dieses Bulletin wird in der „History of the War“ mit der Bemerkung kommentiert: „Es scheint, als ob auf diese Warnung hin keine besonderen Maßnahmen getroffen worden sind.“ Und es scheint auch nicht viel unternommen worden zu sein, als dann zwei Wochen später der Betrug August Jägers erfolgte, obwohl ein Bericht hierüber dem Hauptquartier der zweiten Armee vorgelegt wurde, so der englische, französische und kanadische Truppen gehörten.

Jägers Angaben wurden nicht geäußert. In diesem Bericht heißt es, daß ein Gefangener vom 23. Infanterie-Regiment beim XXI. Armeekorps, der am 14. April bei Langemard gefangen genommen wurde, erklärt hat, daß die Deutschen für die Mittagsstunde des

13. April einen Angriff vorbereitet hätten. „Die Deutschen beabsichtigen hierbei“, so heißt es weiter, „Gebrauch von mit tödlich wirkendem Gas gefüllten Zuben zu machen, die je zwanzig Zuben in Abständen von vierzig Metern vor der ganzen Front des XXI. Armeekorps aufgestellt werden sollten. Es ist wahrscheinlich, daß der Angriff verfohen wurde, weil der Wind ungünstig war.“

Dieser Gefangene war offenbar August Jäger. Man fand bei ihm „einen kleinen Beutel mit einer Art Gase, die in eine bestimmte Lösung gebracht, die Wirkung des Gases auslösen soll.“ Dem im Jahr 1923 verfohenen August Jäger, durch den Jägers Angaben an das Hauptquartier weitergeleitet wurden, fügte hinzu, daß er nicht ein Wort davon glaube. Es sei auffallend, wie gut der Gefangene über die deutsche Front Bescheid wisse. „Ich bin überzeugt davon, daß der Mann herübergeschickt wurde, um uns irrezuführen.“ (1)

„Eine grauliche Ueberrauchung.“

Trotz dieser Meinung des Generals Jäger wurde eine Staffel englischer Flugzeuge ausgesandt, die über den deutschen Linien nach der geheimnisvollen Gegendrüse Ausschau halten sollte. Diese Untersuchung, die noch durch Patrouillen ergänzt wurde, lief vollständig negativ aus. Die Gasflaschen blieben unentdeckt. In diesem Sinne wurde dann unter anderem auch das V. Corps unterrichtet, gegen das sich dann am 22. April der erste deutsche Gasangriff richtete. Die Verantwortung hierfür trag wahrheitsgemäß General Plum.

Unter derzeitigen Umständen mußte der Gasangriff die englische und französische Front bei Langemard gänzlich unvorbereitet treffen. In der „History of the War“ heißt es: „Als bis zum 17. April kein Angriff erfolgt war, hat man anscheinend die Warnung nicht nur nicht mehr beachtet, sondern man hat sie geradezu vergessen.“ Der Angriff erfolgte, obwohl am 18. dem Korps mitgeteilt wurde, daß ein deutscher Angriff zu erwarten sei.“

Ein englischer Offizier, der bei dem ersten Gasangriff gasvergiftet wurde, schildert dessen verheerende Wirkung in den englischen und französischen Linien. Dann fährt er fort: „Wenn der Angriff ausgeführt wäre, wäre es nicht den Truppen gemehrt, Vorstößenmaßnahmen getroffen und viele Soldaten getötet werden können. Aber wir ahnten nicht das Geringste, und ich kann nur sagen, es war eine grauliche Ueberrauchung.“

Ein zweiter - englischer - Langemard-Prozess?

General John R. Longley, Befehlshaber der 82. Brigade der 27. Division in der zweiten Yperenschlacht, der von einem Journalisten über den Fall Jäger und den ersten deutschen Gasangriff befragt wurde, erklärte, er könne sich nicht erinnern, vom Hauptquartier aus vor einem so verheerenden öffentlichen Gasangriff gemehrt worden zu sein. Er fügte freilich hinzu, daß den Soldaten eine derartige Warnung auch nichts geholfen hätte. Gasmasken hätte man damals noch nicht gehabt und so hätte man sich doch nicht helfen können.

Man kann verstehen, daß diese Enthüllungen in der englischen Öffentlichkeit ungeheures Aufsehen erregt haben. Trotzdem erscheint es nicht sehr wahrscheinlich, daß es tatsächlich dazu kommt, wie von vielen Seiten gefordert wird, daß die verantwortlichen Offiziere vor einem Kriegsgesicht angefaßt werden. Fehler in der Kriegsführung lief eben nicht zu verheimlichen, und wenn es auch verhängnisvoll für die Alliierten war, daß sie dem Verräter Jäger keinen Strafen beizubringen konnten, so kann man es doch kaum als leichtfertig bezeichnen, wenn Männern wie dem General Jäger die Mächtig von der neuen Waffe „Giftgas“ unwahrheitsgemäß und nicht beachtenswert erschien.

die beiden dort befindlichen Geldstränke zu plündern. Sie schlugen eine Fensterbank ein und drangen in die Bürotür ein. Hier durchschloßten sie alles, was nicht nicht und nagelstief war, sämtliche Büroschränke, Schränke und Kästen. Mit Vorklapphammern, Heilen und anderen Werkzeugen machten sie sich dann über die beiden Geldstränke her. Es gelang den Eindringlingen jedoch nicht, trotz langer Arbeit, die sich nach Ansicht von Fachleuten auf wenigstens eine Stunde erstreckt haben muß, die Schränke zu öffnen. Sie mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Einbruch wurde erst am Neujahrsmorgen bemerkt.

Osnabrück. Ein Auto von der Lokomotive erfaßt. Der Osnabrücker Kaufmann Theissen fuhr nachts von einer Geldstrasse nach Osnabrück mit seinem offenen Auto-Daimler-Lieferer und parkierte dabei Dissen-Rothensche. Nachdem er dort Rastos getrunken hatte, fuhr er in einen Bermanden zu belüchen, einen kleinen Umweg. Er traf den Bermanden, der in Dissen beheimatet ist, jedoch nicht zu Hause an, fuhr wieder ab und - so kurz darauf mit seinem Wagen vor der Lokomotive eines Zuges, der von Osnabrück nach Rothensche fuhr. Im dem Nacht mit Schranken versehenen Bermanden hatte er bei dem Überqueren des Zuges nicht bemerkt, zumal er irgendwelche Signale vorher nicht gehört hatte. Der vom Lokomotivführer gebremste Zug faßte den Wagen in der Seite. Nur dem Umstand, daß der Wagen sehr schwer ist, ist es wohl zu verdanken, daß er nicht sofort in die Luft wurde, wobei es für den Fahrer wohl keine Rettung mehr gegeben hätte. Kaufmann Theissen, der glücklicherweise allein im Wagen lag - er hatte fünf vorher noch mit Hinweis auf die nächtliche Stunde vier jungen Leuten, die nach Osnabrück mitgenommen sein wollten, den Wunsch abgelehnt - sprang von seinem Sitz auf die Lokomotive selbst, kammerte sich dort an und sprang mit einem Satz in den Graben, wo er

ohne körperlichen Schaden genommen zu haben, anlangte. Das Auto ist völlig zerstört und wurde zum Verschrotten abgehieft.

Neuer Staatssekretär für das preussische Landwirtschaftsministerium



Landrat Dr. Ernst Wislott-Beesow wurde zum Staatssekretär im preussischen Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft ernannt.

Schiffahrt und Mäkte.

Norddeutscher Lloyd Bremen. D. „Lachn“ nach Neuport-Norham. 3. 1. an Bremen. D. „Hana“ nach Levante. 1. 1. an Constanza. D. „Agira“ heimt. 31. 12. ab Cristobal nach dem engl. Kanal. D. „Alana“ nach Levante. 1. 1. an Fiume. D. „Anatolia“ heimt. 31. 12. an Las Palmas. D. „Angora“ heimt. 31. 12. ab Alexandria nach Vimalot. D. „Atena“ heimt. 31. 12. an Nechymo. D. „Augsburg“ nach Nordam-Golfst. 2. 1. Star. Point pass. nach Baltimore. D. „Cavalla“ heimt. 2. 1. an Haifa. D. „Chemnitz“ nach Levante. 2. 1. Malta pass. nach Alexandria. D. „Donau“ heimt. 1. 1. ab Vitoria nach San Francisco. D. „Dresden“ heimt. 2. 1. an Bremerhaven. D. „Erlangen“ heimt. 2. 1. Sjöpp Hot pass. nach Bremen. D. „Gitta“ nach Neuport. D. „Hansa“ heimt. 1. 1. an Los Angeles. D. „Europa“ heimt. 3. 1. an Bremerhaven. D. „Granten“ nach Distanz. 2. 1. ab Port Said nach Colombo. D. „Julia“ heimt. 2. 1. Duesant pass. nach Rotterdam. D. „Goslar“ nach Distanz. 2. 1. Duesant pass. nach Dan. D. „Jimar“ heimt. 2. 1. an Bremen. D. „Johanna“ nach Australien. 3. 1. ab Adelaide nach Port Pirie. D. „Münster“ heimt. 2. 1. ab Sao Fr. D. Sul nach Paranaqua. D. „Ober“ heimt. 2. 1. an Suez. D. „S. Salabaria“ nach Buenos Aires. 2. 1. ab Bremerhaven nach La Coruna. D. „Smyna“ heimt. 2. 1. Duesant pass. nach Hamburg. D. „Trier“ heimt. 2. 1. ab Yokohama nach Tjingtau.

Deutsche Dampfschiffahrts-Ges. „Santia“ Bremen. D. „Faltenfels“ heimt. 2. 1. von Sulzb. D. „Faltenfels“ heimt. 2. 1. in Antwerpen. D. „Faltenfels“ ausg. 2. 1. von Rotterdam. D. „Faltenfels“ heimt. 1. 1. in Lissabon. D. „Faltenfels“ heimt. 2. 1. von Siedham. D. „Faltenfels“ ausg. 1. 1. Perim pass. D. „Faltenfels“ ausg. 2. 1. von Iden. D. „Faltenfels“ ausg. 2. 1. in Port Said.

Dampfschiffahrts-Ges. „Replun“ Bremen. D. „Andromeda“ 3. 1. in Königsberg. D. „Arion“ 2. 1. Duesant pass. nach Bremen. D. „Bachus“ 2. 1. Brunstbüttel pass. nach Königsberg. D. „Diana“ 2. 1. in Lübeck. D. „Gerona“ 3. 1. in Bremen. D. „Helios“ 2. 1. von Zaragoza nach Castellon. D. „Jene“ 2. 1. in Gothenburg. D. „Kleper“ 2. 1. Duesant pass. nach Bremen. D. „Kleper“ 2. 1. in Bremen. D. „Kleper“ 3. 1. Hollenau pass. nach Bremen. D. „Kleper“ 3. 1. in Bremen. D. „Kleper“ 3. 1. Hollenau pass. nach Rotterdam. D. „Kleper“ 3. 1. in Rotterdam. D. „Kleper“ 3. 1. in Rotterdam nach Altona. D. „Kleper“ 3. 1. von Wödingen nach Riga. D. „Kleper“ 3. 1. von Bremen nach Amsterd. D. „Kleper“ 3. 1. von Bremen nach Antwerpen. D. „Kleper“ 3. 1. von Busne nach Bremen. D. „Kleper“ 3. 1. von Bremen nach Antwerpen. D. „Kleper“ 3. 1. in Castellon. D. „Kleper“ 3. 1. in Antwerpen. D. „Kleper“ 3. 1. in Antwerpen. D. „Kleper“ 3. 1. von Köln nach Rotterdam. D. „Kleper“ 3. 1. Hollenau pass. nach Bremen. D. „Kleper“ 3. 1. in Bergen. D. „Kleper“ 3. 1. in Königsberg. D. „Kleper“ 3. 1. von London nach Bremen. D. „Kleper“ 3. 1. von Hull nach Bremen. D. „Kleper“ 2. 1. von Hamburg nach London. D. „Kleper“ 3. 1. in Boston. D. „Kleper“ 3. 1. in Kopenhagen. D. „Kleper“ 3. 1. Hollenau pass. nach Bremen. D. „Kleper“ 2. 1. Hollenau pass. nach Rotterdam. D. „Kleper“ 3. 1. in Rotta. D. „Kleper“ 2. 1. in Hamburg. D. „Kleper“ 2. 1. von Bremen nach Hull. D. „Kleper“ 3. 1. in Abo. D. „Kleper“ 3. 1. Hollenau pass. nach Memel.

Odenburger-Portugiesische Dampfschiffahrts-Gesellschaft Hamburg. D. „Odenburg“ ausg. 1. 1. Duesant pass. D. „Balajas“ heimt. 2. 1. 1. in Antwerpen pass. D. „Gas Palmas“ heimt. 2. 1. 1. in Antwerpen pass. D. „August Schulte“ ausg. 2. 1. 1. in Antwerpen pass. D. „Mellita“ ausg. 2. 1. 1. Duesant pass. D. „Sevilla“ ausg. 2. 1. in Antwerpen. D. „Palos“ 2. 1. von Rotterdam nach Santander. D. „Lisboa“ 2. 1. von Calabanza nach Faro. D. „Ceuta“ 2. 1. von Vigo nach Oporto.

Zentralviehmarkt Odenburg vom 3. Januar. Amlicher Marktbericht. Zucht- und Aufzuchtmarkt. Auftrieb: 107 Stück Großvieh, darunter 11 Küber. Es folgten: hochtragende Rinde 1. Qualität 300-360 RM., 2. Qualität 270-320 RM., 3. Qualität 200 bis 260 RM.; tragende Rinde 1. Qualität 250 bis 300 RM., 2. Qualität 150-240 RM.; güte Rinde 100-160 RM.; Zuchttiere bis 14 Tage alt 10-20 RM. Ausgebühter Tiere über 100 RM. Marktverlauf: In beiden Ründen mittel-mäßig, ältere Kühe und sonstige Mittelware unentwerflich. - Nächster Zucht- und Aufzuchtmarkt am Dienstag, 10. Januar.

Matuschka kann in Ungarn hingerichtet werden

Brief aus Wien.

In Budapest werden bereits große Vorbereitungen für den Matuschka-Prozess getroffen. Inzwischen wird in Wiener juristischen Kreisen lebhaft die Frage erörtert, ob Matuschka überhaupt ohne Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen den ungarischen Gerichten zur Aburteilung „ausgehört“ werden kann.

Einer der hervorragendsten Juristen Oesterreichs, Landesgerichtspräsident a. D. Dr. Altman, hat darüber die folgende aufsehenerregende Äußerung abgegeben: „Die Frage, ob Matuschka noch vor Verurteilung seiner Strafe nach Ungarn für einen Prozess ausgeliefert werden kann, muß unbedingt bejahend beantwortet werden. Dieses sogenannte „Ausleihen“ hat wichtige Gründe. Würde Matuschka nämlich erst nach Jahren in Ungarn vor Gericht erscheinen können, wären vollstetig schon unbedingte zur Wahrheitsfindung notwendige Zeugen gestorben und wichtige Beweismittel nicht mehr verfügbar.“

Für diese Maßnahmen, die nur auf Ersuchen und auf Kosten des in der letzten Auslieferung begründeten Staates vollzogen wird, gehen für Oesterreich im allgemeinen die in Artikel 12 des Auslieferungsbereinstimmens mit der

Schweig enthaltenden Bestimmungen, falls kein spezielles Abereinstimmen mit dem betreffenden Staat geschlossen worden ist. Mit Ungarn hat nun Oesterreich keinen eigenen Auslieferungsbereinstimmung.

Die Uebereinstellung von kaisersindenen Verbrechen, die in Ungarn die Tat begangen haben, geschieht daher nach den internationalen Gesetzmäßigkeiten. Es müßte Matuschka, nachdem ihm in Ungarn der Prozess gemacht worden ist, zur weiteren Verurteilung der Strafe wieder an Oesterreich rücküberstellt werden. Allerdings kann Oesterreich auf Matuschka, wenn er zum Beispiel in Ungarn zum Tode oder zu lebenslänglicher Kerker verurteilt werden würde, verzichten.

Dies ist im Wege des Strafnachschusses möglich oder durch die Maßnahme, daß die im Urteil ausgesprochene Lebensverurteilung vor allen anderen Strafen vollzogen wird.

Oesterreich ist keinesfalls verpflichtet, unter Hinweis darauf, daß die Todesstrafe in untern Lande abgehehlt ist, diesen Vorzeil für Matuschka auch von Ungarn als Bedingung der Auslieferung zu verlangen. Matuschka kann daher ohne weiteres in Ungarn hingerichtet werden.

Bilder vom Tage

Vor einem Krieg zwischen Peru und Columbien?

Belgiens Kronprinzenpaar auf der Reise nach Zentralafrika.



Links: Dr. C. D. Herrera, Präsident von Columbien. Mitte: Karte des nordwestlichen Südamerikas mit der Grenzfestung Leticia, wegen der ein Konflikt zwischen Peru und Columbien ausgebrochen ist. Rechts: Oberst L. S. Cerro, Präsident von Peru. — Zwischen den südamerikanischen Staaten Peru und Columbien droht es zu einem Krieg zu kommen. Die Columbianer wollen die im Urwald des Amazonengebietes gelegene Grenzfestung Leticia zurückerobern, die ihnen von den Peruanern entfallen wurde.

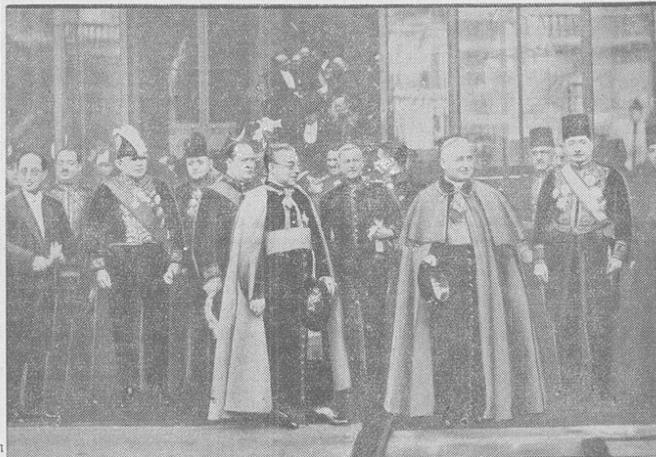
Kronprinz Leopold von Belgien mit seiner Gemahlin Astrid bei der Abreise aus Antwerpen nach der belgischen Kolonie in Zentralafrika.

Das Heidelberger Schloß soll Heimat-Museum der Pfalz werden.



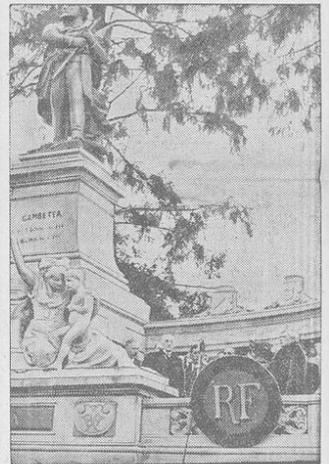
Blick in den großen Hof des ehrwürdigen Heidelberger Schloßes, das der Sitz eines großartig ausgestatteten pfälzischen Heimatmuseums werden soll. Heidelberg, das seit 1803 badiß ist, war beinahe hundert Jahre lang die Residenz der Pfalzgrafen.

Der Neujahrsempfang der Diplomaten beim französischen Staatspräsidenten.



Die Botschafter und Gesandten nach dem feierlichen Staatsakt vor dem Elysee (rechts der päpstliche Nuntius Magione). — Der französische Staatspräsident unterstrich in seiner Ansprache als gemeinsame Ziele der Politik aller Länder die Sicherung des Friedens und den Wiederaufbau der Weltwirtschaft.

Zum Gedenken des 50. Todestages von Leon Gambetta.



Ministerpräsident Paul-Boncour (rechts) bei der Einweihungsrede für das Gambetta-Denkmal, das in Jabies, dem Sterbeort Gambettas, am 50. Jahrestag des Todes dieses Mitbegründers der dritten französischen Republik enthüllt wurde.

Frankreich zentralisiert seine Fremdenwerbung.



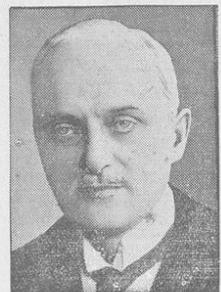
Das Haus von Frankreich in dem Champs-Élysées in Paris wurde schon als Zentrale der französischen Fremdenwerbung errichtet. Die Anschläge auf dem Hause rühmen nicht nur die landschaftlichen Schönheiten Frankreichs, sondern behaupten auch, daß Frankreich „das Zentrum der Kunst und der großen Gedanken“ sei.

Der Riesenbrand in dem Moßstädtchen Zell.



Blick auf die Brandstätte. — Das Städtchen Zell an der Mosel wurde von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, die sich mit größter Schnelligkeit ausbreitete. Sieben Wohnhäuser wurden in Schutt und Asche gelegt, 13 Familien sind obdachlos geworden. Nur durch das Abreißen eines Hauses konnte vermieden werden, daß der Brand noch größeren Ausmaß annahm.

Aufführender Neujahrsvotivität des Reichsrates an den Reichspräsidenten.



Ministerialdirektor Cohnmann der Führer der Abordnung des Reichsrates, gab bei dem Neujahrsempfang des Reichspräsidenten eine vielbeachtete Erklärung ab, in der der Wunsch zum Ausdruck gebracht wurde, daß der Reichspräsident den Interessen der Länder erhöhte Beachtung schenken möge.

Preise und Löhne.

Eine Darstellung der Reichskreditgesellschaft.

Die dem Reich gehörende Reichskreditgesellschaft, deren Veröffentlichungen über die Wirtschaftsentwicklung immer große Beachtung finden, weist in einem Rückblick auf das verflochtene Jahr darauf hin, „daß mit dem Kaufmännischen Abkommen der Anfang gemacht worden ist, die politischen Zahlungen zu beilegen, die einen großen Anteil an der Entwicklung und Verschärfung der Krise hatten. Je länger die Länder zögern, diesem ersten Schritt weitere, zur Beilegung der politischen Spannungen notwendigen Schritte folgen zu lassen, um so mehr werden sie eine Besserung der wirtschaftlichen Lage aufhalten.“

Nach den Ausführungen der Reichskreditgesellschaft, „haben die in den vergangenen Jahren, insbesondere in der Periode von 1925 bis 1929, in den meisten Ländern unternommenen Versuche, die Preise wichtiger Waren trotz wachsender Erzeugung und sich vermindern der Kosten hochzuhalten oder gar zu steigern, zu der Verschärfung der Krise in den darauf folgenden Jahren erheblich beigetragen, ein Mißverhältnis zwischen Erzeugung und Aufnahmefähigkeit vieler Produkte geschaffen und zu einer Verschiebung mannigfaltiger Art geführt.“ Die Erfahrungen hätten stets gelehrt, daß Produktionsfortschritte, die dazu führen, den ältesten Gütern in vermehrtem Umfange und in erhöhter Qualität zur Verfügung zu stellen, mit einem zunehmenden verhältnismäßigen Sinken der Preise der mit billigeren Kosten und in größerem Umfange als vordem hergestellten Waren verknüpft sein müssen. Jeder Versuch, in einer solchen Wirtschaft Preisveränderungen zu verhindern, sei von vornherein aussichtslos, auch wenn es eine Zeit gelingt, die Verschärfung zu verlangsamen und zu verlangsamen. Alle Anstrengungen müßten auf die Dauer vergebens sein, würden jedoch, in gleichem Umfange darauf gerichtet, die Unternehmungen widerstandsfähiger gegenüber den Folgen von Preisrückgängen zu machen, reiche Früchte tragen. Preisherabsetzungen als Folge von Produktionsfortschritten erleichtern dagegen, indem sie den Kreis der aufnahmefähigen Kaufkraft erweitern, also die Kaufkraft stärken, eine zweckmäßige Ausnutzung der Anlagen.

Im Grunde genommen wird hier nur das gesagt, was Sozialdemokratie und Gewerkschaften gegenüber der Rationalisierung, die erst Rationalisierung wurde, weil sie keine Preisverbilligung und keine Stärkung der Kaufkraft brachte, schon immer dargelegt haben. Der brutale Lohnabbau hat die Folgen der Rationalisierung verschärft. Die gegenwärtige Agrarpolitik in Deutschland, die einseitig auf ein Heraushauchen der Preise hinausläuft, muß in dieselbe Richtung wirken und der Krise neue Schärpen geben.

Kennterlich interessant sind in dem Konjunkturrückblick der Reichskreditgesellschaft die aufgezeigten Parallelen zwischen Lohn und Preis. Während die Löhne auch im vierten Vierteljahr 1932 weiter gesunken sind, hat sich der Wert der Preise verlangsamt; er ist auf vielen Gebieten zum Stillstand gekommen. Preisstand und Lohn stehen nicht mehr in einem tragbaren Verhältnis, wobei die getriggerte Preisverbilligung unbedeutend bleiben kann. Soweit sind die Dinge geblieben. Die Reichskreditgesellschaft geht von dem Index der Großhandelspreise aus und stellt fest, „daß die Ermäßigung des Preisniveaus im zweiten Halbjahr 1932 nur gering gewesen ist. Die Preise liegen etwa zwei Prozent unter dem Stand von 1913, während sie sich in der ersten Jahreshälfte 1932 noch fünf bis sechs Prozent, und in der zweiten Jahreshälfte 1931 um zehn Prozent darunter bewegt hatten.“ Bei dem gegenwärtigen Preisstand sei allerdings das Preisniveau des Jahres 1913, das allerdings ein Jahr verhältnismäßiger Teuerung gewesen ist und deshalb keinen Maßstab der Vorkriegszeit darstellt, unterzerritten. Der Durchschnittsstand der letzten 13 Vorkriegsjahre aber werde noch um vier Prozent überhöht. Noch schlimmer sind die Feststellungen

Derby 1844. Der größte Turfschwindel aller Zeiten.

Von Kurt Riess-Steinam.

IV.

Ein überraschender Protest.

Als Lord Bentinck die Treppe herunterkam, eilte ein Mann auf ihn zu. „Ich habe den Stallmeister von St. Albans aufgetrieben. Er weiß nicht viel.“

„Ich will ihn sprechen, Herr!“

„Drüben bei den Ställen wartete ein junger Burleske. Als er den Lord sah, erichrte er.“

„Nein, Sir, ich werde nichts sagen.“

Der Lord sprach leise mit ihm. Wenn Leute vorzukamen, sprach er mitten im Satz ab. Der junge Burleske drehte die Mütze in der Hand.

„Nein, Sir, ich möchte lieber nichts sagen. Ich weiß ja eigentlich auch nichts.“

„Das Pferd sollte doch nach Southampton gebracht werden und von dort nach Frankreich hinüber?“ Seine Augen waren kalt und durchdringend.

Der Burleske trat einen Schritt zurück. „Wenn ich gemüht hätte, daß Lord Bentinck dahintersteckt, hätte ich nie ein Wort gesagt.“

Die Pferde werden zum Start geritten. Drüben bei den Ställen ist es jetzt ruhig. Vergebens präpariert sich die „schwerste Frau der Welt“, das „kleinste lebende Ehepaar“. Vergebens drehen sich die Karussells. Alles ist zum Ruhen gesitt. Sogar der Mann mit den drei Fingerhüten und der Erble macht nun kein Geschäft mehr. Nun, er kann sich nicht beklagen. Er hat schon Geld genug gemacht heute. Da steht er vor seiner Bude mit „drei Fingerhüten und einer Erble“ und die Erble verzwirndet immer wieder in einem der drei Fingerhüte. Jedermann sieht ganz deutlich, wo die Erble verzwirndet ist, und niemand will die Chance ungenutzt vorbeigehen lassen den ausgelegten Preis zu verdienen. Alle verlieren ihr Geld dabei, denn die Erble ist doch immer in einem anderen Fingerhut. Der Teufel mag wissen, wie das ausgeht.

Nun, der Mann mit den „drei Fingerhüten und der Erble“ hat gutes Geld gemacht, aber jetzt demüht er sich umsonst. Jetzt umlagern seine Hände die Buchmacher und gehen ihnen das Geld, das ihnen der Mann mit der Erble und den Fingerhüten noch übrig gelassen hat. Die Buchmacher sind sehr beschäftigt. Sie stehen auf kleinen Schemeln, ihre Stände sind weithin sichtbar durch große, grelle Plakate. Sie stehen das Geld ein, das man ihnen dringt. Sie verschmähen nichts. Sie nehmen Schillinge, sie nehmen Pfunde. Sie nehmen beliebige Mengen von Pfunden. Ihre Taschen schwellen an. Sie müssen das Geld in große Körbe packen, die hinter ihnen stehen. Sie haben es nicht nötig, das Publikum anzuhäufeln, wie ihr Kollege mit den „drei Fingerhüten und der Erble“. Sie haben vielmehr als nur drei Fingerhüte, sie haben dreißig Fingerhüte, die dreißig Pferde, die das Derby laufen. Und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß irgendwer gerade auf den Fingerhut tippt, in dem schließlich die Erble sein wird.

Aber was geht das die Buchmacher an? Ihre Taschen schwellen an, man zerreißt sie fast, um ihnen das Geld aufzubringen, man will das Geld unbedingt los werden.

Und dann gehen die Menschen zu den Ständen, klettert auf die Dächer der Omnibusse und Volksküchen, lagern sich wieder auf dem Reiten, spazieren umher und warten. Es ist heiß geworden. Die Spannung steigt. Die Pferde laufen zum Start. Es ist Derbytag.

Als Lord Bentinck seine Loge betrat, traf er Colonel Peel und den Herzog von Rutland, die auf ihn gewartet hatten.

Der Herzog von Rutland sagte: „Es ist ein Standaß, daß dieses Pferd das Derby überhaupt laufen darf. Von Rechts wegen hätte man es schon im vorigen Jahr disqualifizieren müssen, als es meine Grenoline in Newmarket schlug.“

Lord Bentinck lächelte. „Ich erinnere mich, daß Sie damals protestiert haben, Herzog. Es ist ja auch verhandelt worden. Aber es waren keine Beweise da.“

Peel braunte auf: „Ich werde jedenfalls Protest einlegen.“

Lord Bentinck: „Wenn Sie keine Beweise haben, wird es Ihnen ebenso ergehen wie dem Herzog.“

Die Herren saßen sich an. Hatte Lord Bentinck sich nicht selbst verändert?

29 Pferde standen am Start. Der Starter rief sie einzeln an. Es dauerte eine Ewigkeit. Orlando war sehr nervös, brach wiederholt zur Seite aus. Ähnlich ließe er die anderen Pferde an. John und Ranning kein machen nun auch ein paar Estapaden. Dem Starter stand der Schwanz auf der Stirne. Das würde lange dauern.

Die rote Fahne des Starters senkte sich; Hunderttausende lächelten auf. Aber wieder mußten die Pferde zurückgerufen werden. Es war der zweite Fehlstart.

Endlich beim dritten Male klappte es. „So! Die Pferde laufen. Auf den Ständen schrien sie: „Ihen are off!“

Glode. Die Buchmacher nahmen kein Geld mehr. Die Pferde liefen.

Das Pferd sah sich leicht in die Länge. John und Ranning liefen die gleiche Länge. Leander an der Spitze, vergrößerte seinen Vorsprung, als es bergab ging und sein Demos Houie zwei gute Längen vor den anderen. Er legte ein tolles Tempo vor.

Herrlich, die bunten Farben auf dem grünen Reiten. Auf den Ständen, in den Logen des Soden-Clois, sah man die Zuschauer vor die Augen. Jetzt hat man die Pferde im Blickfeld. Jetzt sieht man die Gesichter der Reiter.

Nat Natman war fünfter hinter Lagn Bud. Vor ihm noch Nonian und Bay Monus. Er war nicht unzureichend. Es hätte schlimmer kommen können. Wenigstens war er nicht im Hadel eingeschlossen. Katan und Ranning kein mühten sich erst langsam herausarbeiten. Nach einer hohen Weile lag Orlando noch immer an fünfter Stelle.

Nach dem Start war alles verflummt. Nun wurde das Gemurre wieder lauter. Dieser Leander! Ein großartiges Pferd. Schien es nicht ganz so, als ob er das Rennen von der

Spitze noch Hause laufen würde? Dieser Leander! Wer hätte das gedacht!

Leander! Leander! Leander! Hunderttausende schrien es. Ein Mann stand in Lord Bentincks Loge.

„Nun, Herr?“

„Ich habe mit dem Mann von Pearis gesprochen. Der weiß was von der Schöpfung. Aber er wird nicht reden.“

Der Lord legte den Finger auf den Mund. Aber Mr. Goodman, der in der Loge dicht nebenan saß, hatte verstanden. Letzte prüff er durch die Zähne.

Hundert Wards vom Meisenpösten lag Leander immer noch vorn. Nonian hatte die anderen allerdings herangebracht. Es war ein wenig erstaunlich, daß Leander an seiner eigenen Pace nicht selbst launig ging. Die Steigung von 36 Fuß bis zum Meisenpösten war ja schließlich keine Kleinigkeit! Möglich, daß Nonian jetzt einen Angriff verjuchte. Katman wollte dann mitgeben. Den Erklärten des eigenen Stalles durfte er natürlich nicht folgen.

Aber es kam anders. Ranning kein, der ganz außen lag, war mächtig aufgefunden. Schon auf der Höhe des Hügels hatte er Katan passiert, ging plötzlich an Orlando vorbei und lag gleich darauf hinter Leander. Eine Weile. Es ging nun bergab.

Lagn Bud fiel etwas zurück und wurde von Orlando passiert. Orlando war nun in großer Fahrt. Nach Sekunden schon hatte er Bay Monus hinter sich gebracht und lag nun eben dem Stallgefährten Nonian.

Aber wer achte in diesem Augenblick auf Orlando? Leander! Leander! schrien die Wästen. Ranning kein! Ranning kein! schrien die Wästen.

Die Herren von Richmond saßen in ihrer Loge mit gleichgültigen Gesichtern. Durch den Nebel der Loge sah man, daß Ranning kein immer näher an Leander herantrat. Aber sie zudten mit keiner Wimper. Niemand hätte jagen können, was in diesem Augenblick in ihnen vor sich

Das Bild der galoppierenden Pferde auf dem grünen Reiten war wunderbar. Die Tiere mit dem vorgezogenen Hals und Beinen, die den Erdboden nicht mehr zu berühren schienen, wirkten wie leuchtende Vögel! Schmal und unendlich lang.

Neben Victoria amüsierte sich außerordentlich. Am ehrlich zu sein, war es ihr nichts kommen gleichgültig, welches Pferd gewann. Aber der ganze Betrieb, diese vielen Tausend Menschen, der grüne Reiten, die Farben der Jockeys, das alles machte ihr viel Spaß. Sie atmete in tiefen Zügen. Wie herrlich die Luft nach Gras schmeckte.

Die Pferde waren in den Bogen gekauert und raffen Lattenam Corner zu. Unbeschreibliche Erregung ergriß die Wästen. Nur sechs Pferde schienen noch für das Erbe in Frage zu kommen: Leander, Ranning kein, Nonian, Orlando, Bay Monus und Lagn Bud. In dieser Reihenfolge lagen sie im Rennen. Wo war Katan? Wo war Ashton? Mit Wangen haben die Leute nach ihnen aus. Wo war ihr Geld? Und während sie das Glas nicht von ihren Augen nahmen und jede Bewegung der Spitzengruppe verfolgten, füllten sie, dachten sie, wimmerten sie: Wo ist mein Geld?

(Fortsetzung folgt.)

für die Kleinhandelspreise, die wir ja auch durch den Teuerungszindex messen. Die Reichskreditgesellschaft weist darauf hin, daß die Kosten der Lebenshaltung (Teuerungszindex) erheblich langsamer als die Großhandelspreise gesunken seien. Dazu hätten die verhältnismäßig farrnen künstlich hochgehaltenen Kosten für Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Verkehrsbedarf erheblich beigetragen. Aber auch die Kosten für Ernährung und Kleidung lägen noch immer über Vorkriegeshöhe, obwohl die Kosten für Agrarprodukte und für Rohstoffe der Bekleidung schon seit längerer Zeit nicht unbedeutlich unter Vorkriegeshöhe gesunken seien.

Es wird die allerhöchste Zeit, daß sich die amtliche Wirtschaftspolitik auf Grund der wirtschaftlichen Feststellungen nach Richtung einer Anurbebung der Wirtschaft durch systematische Stärkung der Kaufkraft orientiert. Die gegenwärtige Regierung hält, daran ändert das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm gar nichts, an dem Papenschen Anurbebungslan fest. Der Papensche Anurbebungslan hoffte aber auf eine Belebung der europäischen Wirtschaft infolge der Besserungen und der Preispausen auf den großen Rohstoffmärkten. Die Preispausen auf den Weltwarenmärkten, die Mitte des Jahres 1932 die große optimistische Welle erzeugten, sind gründlich verpufft. Zutuerlich, weil die im Preis gesunkenen Waren von den letzten, in seiner Kaufkraft arg geschwächten Verbraucher nicht aufgenommen wer-

den konnten. Das ist die Lage zu Anfang des neuen Wirtschaftsjahres. Will man nicht in einer jahrelangen Depression völlig verfaulen, dann muß endlich der Versuch unternommen werden, die Wirtschaft von der Kaufkraftseite, d. h. durch Steigerung der Löhne und Gehälter anzukurbeln. Nur so können die Störungen zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft beilegt werden. Diese Störung ist aber die allerwichtigste und folgenschwerste. Alle anderen

Reichsbankdirektor a. D. auf der Fankingebank

Wegen Beihilfe zum Betrug fünf Monate Gefängnis.

Der Reichsbankdirektor a. D. Johannes Bagel stand zusammen mit dem Fabrikanten Kurt Voh auf dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Die Anklage gegen Voh lautete auf Betrug, während Bagel Beihilfe zum Betrug zur Last gelegt war.

Folgendes ist die kurze Vorgeschichte dieses Prozesses: Voh, der früher einmal Geschäftsführer der Firma „Boh GmbH.“ in der Wilhelmshavenener Straße gewesen war — das Unternehmen soll sich mit der Wassenerzeugung von Metallartikeln befaßt haben — verbündete sich mit Bagel, um neue Teilhaber für das angeblich gut florierende Unternehmen zu finden. In Wirklichkeit war die Firma überschuldet, es waren auch Offenbarungsbefehle erlassen gegen sie in Gang gesetzt worden, aber Voh fand nichtsdestoweniger eine Anzahl von Opfern, die ihm für lauer erparates Geld für das „glänzende Geschäft“ zur Verfügung stellten. Meistens handelte es sich um stellungslöse Menschen, die ihre sekun-

dären Einkünfte in die neue Beteiligung legten. Bei diesen Verhandlungen spielte Reichsbankdirektor a. D. Bagel den Mittelsmann. Den Restekonten zeigte man die Mahknoten, die einen Wert von 150.000 Mark haben sollten, außerdem konnten sie erfahren, daß die Firma mit Aufträgen geradezu überfluten würde.

Die leichtgläubigen Teilhaber verloren ihr letztes Geld; darüber konnte sie auch die Tatsache nicht hinwegtrösten, daß Bagel und Voh auf die Anklageband kamen. Das Gericht verurteilte Voh zu neun Monaten, Bagel zu fünf Monaten Gefängnis.

Die Gobelins, die gemalten Wandteppiche, haben ihren Namen von ihren Herstellern. Gobelins hieß die Familie, die vor etwa dreihundert Jahren diese Teppiche zu weben begann. Zur Zeit der französischen Revolution wurden die Werke geschlossen.

Dieb im Schloß...

Marquis bei Tag — Verbrecher bei Nacht. — Wie der Mann ohne Hut gefaßt wurde.

Die französische Polizei hat jetzt einen Verbrecher unfehlbar gemacht, dessen Doppelleben an den Westmanneinbrecher Arsène Lupin erinnerte. Was sich der jetzt verhaftete Meisterdieb geleistet hat, steht in der französischen Kriminalgeschichte einzig da. Schloßbesitzer, Lehmamm, Bezauberer schöner Frauen, nächstlicher Gütermangeneinbrecher, Grandseigneur, Anführer einer Unterweltbande, das sind die Masken, unter denen der neueste französische Arsène Lupin auftrat.

Die Verhaftung des Mannes mit dem Doppelnamen erfolgte unter dramatischen Umständen.

Vor einiger Zeit wurde auf einem großen Güterbahnhof in der Nähe von Paris ein Einbrecher überfallen, als er gerade in einem Wagen eine Kiste öffnen wollte. Als er sich entsappt sah, zog er den Revolver. Durch eine Salve von Schüssen löste er die Bahnpolizeibeamten in Schach zu halten. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Es gelang dem Dieb, zu entkommen. Auf dem Kampfsplatz aber hatte er seinen Hut zurückfallen lassen. Das Fehlen des Kopfbedeckung trug zur Festnahme des Verbrechers bei. Schon am Morgen nach der Tat hielt man auf dem Pariser Mutterliß-Bahnhof einen Mann ohne Hut an, der niemand anders als der geflüchtete Kollobid war.

Er wurde in ein freies Verhör genommen — und entpuppte sich als ein gewisser Pierre Bernard, der unter dem falschen Namen eines „Marquis de Bernard“ in der französischen Aristokratiewelt eine große Rolle spielte.

Der Meisterdieb ist Schloßbesitzer. In der Nähe der Stadt St. Nazaire liegt das feudale Meerichloß „Atlantique“, das sich der Verbrecher vor einigen Jahren von den Erträgen seiner Einbrüche gekauft hatte. In diesem Schloße schloß nichts, was ein vornehmer und vermöglicher Herr liebt. Eine zahlreiche Dienerschaft sorgte für sein Wohl. Mehrere Automobile standen ihm zur Verfügung. In einem riesigen Park, der sich bis an der Seeufer erstreckte, pilgerte er sich am Morgen zu erheben, nachdem er die Nacht bei seiner irrazionellen Einbrecherstätigkeit verbracht hatte.

Schloß „Atlantique“ enthält eine riesige Bibliothek der erlesensten Werte; der Wein Keller ist ebenfalls vorzüglich ausgestattet und in den Zigarrenschränken fand man Savannamarken, die sonst nur von Wildtomanen geraucht werden.

Alle diese Schätze wurden jetzt von dem Untersuchungsrichter von St. Nazaire beschlagnahmt. Die Dienerschaft wurde höchst erkrankt, die Wälder, als sie erfuhr, daß ihr oberer Herr kein Grandseigneur, sondern ein gewöhnlicher Einbrecher geworden war. Nechlich perzipierte auch die aus einer angesehenen Pariser Familie stammende junge Dame, die dem „Marquis de Bernard“ auf seinem Meerichloße seit einiger Zeit Gesellschaft leistete. Sie bestreift energisch, von dem nächsten Treiben ihres Liebhabers etwas gemußt zu haben.

Man behauptet sie aber doch einstweilen in

Unterjuchungshaft, da der Verdacht der Mittäterschaft besteht.

„Marquis de Bernard“ ist alles andere als ein Wadon. Er steht bereits in den vierziger Jahren und trägt einen langen schwarzen Vollbart, Milde und Güte fehlen seinem Gesicht völlig. Trotz dieses Aussehens, das dem des

Schackgräber im Blätterwald.

Weltgeschichte in Zeitungsausschnitten.

Drei Dutzend Mädchen sitzen in einem Saal, an hellen, langen Tischen und schnitten aus — wühlen mit Sporen in Zeitungsbogen. Ueber sie nieder gehen Zeitungswagen, Zeitungsgewerter, ganze Zeitungswinterkürme — sie aber schneiden aus: mit halb mahnmelnen, elektrisch angetriebenen, rasend klappernden Scheren. Sie schneiden aus, was eine andere Abteilung vor ihnen gelesen und mit Kreuzen und Zeichen versehen hatte — dann verlesen sie selbst ihre Ausschnitte mit Namen und Datum der Zeitung und schicken sie hinaus in die Welt. Das ist das Büro, das für einige hunderttausend Menschen Zeitung liest.

Wieso und warum? Was tut eine Filmschaupielarin, die sämtliche Kritiken, sämtliche Erwähnungen ihres Namens lesen und sammeln will? Und nicht aufzusuchen, wieviel taufend Zeitungen und Zeitschriften, wieviel „Illustrierte“, Magazine, Wochenschriften in Europa täglich erscheinen — jedenfalls ist es für den Einzelnen ganz unmöglich, auch nur einen Bruchteil davon selbst zu lesen. Dennoch müssen alle, die öffentlich wirken, die Stimme der Zeitung hören. Um bei der Filmschaupielarin zu bleiben: so ist es nicht Sache der Cigarette, alles zu lesen, was über sie erscheint — es ist Sache ihres gewählten künstlerischen Schaffens, sich zu betraden im Spiegel der Wirkung, die sie auf die Masse ausübt.

Aus solchen Gründen entstand: das Zeitungs-Ausschnittbüro. Mit dem Zweck: die gesamte Presse auf bestimmte Namens- und Sach-Erwähnungen zu beobachten, die betreffende Erwähnung dann aus der Zeitung auszuscheiden und sie dem Interessenten zuzustellen. In Paris gab es vor vielen Jahrzehnten schon ein ähnliches Unternehmen dieser Art, ein deutsches folgte 1891. Heute gibt es Ausschnittbüros in fast allen Ländern der Welt. Sie stehen miteinander in Verbindung und arbeiten gemeinsam an jenen Aufgaben, die eine Beobachtung auch der internationalen Presse notwendig machen. Um Wichtigkeit und Umfang des Geschäftes zu kennzeichnen, genügt nur eine Zahl: das größte deutsche Ausschnittbüro verarbeitet täglich 30 000 Ausschnitte aus allen Interessentengebieten.

Da kommen die merkwürdigsten Wünsche tagtäglich. Das Museum in Kolberg läßt sich sämtliche Zeitungsartikel über den Bienen und über Waffenschlag schicken — und eine bestimmte Reichstagsabgeordnete alle Berichte über Ehe-

brannmörders Landru recht ähnlich kommt, hatte der Meisterdieb bei den schönsten Frauen der französischen Hocharistokratie viel Erfolg. In den Salons, in denen niemand an seiner abfälligen Zukunft zweifelte, war er stets der Sohn im Korbe.

In diesen Kreisen war man jetzt peinlich überprüft, als das Doppelleben Bernards aufgedeckt wurde: hundert Ehenhaindrückungen konnten ihm nachgewiesen werden. Millionenwerte nach deutscher Mark hat er während der letzten Jahre erbeutet. Es handelte sich immer um kostbare Waren, für die er durch eine eigens angeordnete Hefelerquantität Wafsch geschaffen hatte. Die Verhaftung einer Reihe von Mittätern steht noch bevor.

Buchbesprechungen, die Berliner Kriminalpolizei verlangt sämtliche Berichte über Kriminalfälle aus allen Gegenden und allen Zeitungen des Reiches — und eine Gasanzahl sämtliche Zeitungen über Gasbesprechungen. Die Liste solcher durch das Auschnittbüro bedienten Interessengebiete umfaßt allein 150 Hauptgruppen mit je drei bis fünf Untergruppen, die entzerrneten und ungedruckten Dinge werden gewünscht — und tatsächlich, man findet sie in den Zeitungen. Allerdings: wie es gemacht wird, daß nichts übersehen, sondern jede Erwähnung jedem Interessenten richtig zugefleht wird — das ist der Geheimnis, das man nicht preisgibt, ein geradzogter Vorgang.

Das Interesse am deutschen „Blätterwald“ geht weit hinaus über die Landesgrenze. Ein paar Beispiele! Auf die Artikel, die in Deutschlands Presse über Eisenbahnen erscheinen, sind u. a. abonniert: die Japanische Staatsbahn, die Schwebelche Staatsbahn, die Canadian Pacific Railway, die Vadapetter Straßenbahn; auf Artikel über Landwirtschaft das Internationale Agrarinstitut in Moskau, auf bestimmte Artikel über Volkswirtschaft der französischen Industrie- und Zeitungsbefitzer Club, und schließlich sämtliche ausländischen Botenposten auf Artikel über ihr Heimatland. Das Nobelpreiskomitee will wissen, was die deutsche Presse über seine Kandidaten und Preisträger sagt — und der größte schwebelche Konjunktionsforschungs-Verband wünscht deutsche Presestimmen über Kandidaturen. Für jede Idee, die Menschen bespähligt — für jede Arbeit, die Menschen fördert, fragt man aus allen Winkeln der Welt nach der Stimme der Öffentlichkeit. Und ein Büro antwortet mit Zeitungsausschnitten. Drei Dutzend Scheren schneiden Weltgeschichte aus.

Der „Wandernde Coyote“ rettet den Bison.

Die Pablo-Herde. — 1500 Kilometer Städtehahn, — Bison gegen Bahn.

Die Pablo-Herde, ein wilder Haufen von Millionen Karlen werden um 1870 Ebenen durchzogen, den man 20 Jahre später nur noch als Seelenheil antraf, heute nicht völlig ausgelöscht ist, das ist unbewusstes Verdienst eines Indianers, des „Wandernden Coyotes“ vom Stamme der Pind d'Oreille.

Es war um die Wende des Jahres 1872, also vor jetzt Jahren, als der „Wandernde Coyote“ in den Prärien Kanadas vier Bisonkälber fing — zwei junge Bullen und zwei Kühe. Diese Beute war überdies weber ihm noch irgend einem seiner Stammesgenossen etwas Besonderes und doch begann mit diesen vier Tieren so etwas wie ein historisches Ereignis. Denn von den Prärien, die der „Wandernde Coyote“ mit seinem Laßo fing, kamen alle noch lebenden Bisons ab und dieser unbekante Indianer bedeutet für die Rasse der Bisons nichts weniger als Noach mit seiner Arche, in der er die Tiere vor der Sintflut rettete.

Ein Millionenbedeutung kaufte dem glücklichen Pind seine Beute ab und züchtete mit ihnen im Laufe einiger Jahre eine Herde heran, aus der für 25 000 Dollar der Mischling Michael Pablo zehn Stüde verkauft wurden. Pablo zog in seiner Indianer-Reservation eine Bionherde damit auf, die schon 1906 tausend Bisons hegte. Da wurde die Reservation zur Besiedlung freigegeben, der Bodenpreis stieg, die

Herde lockte an und ihr Schicksal schien besiegelt — die entlichste sich plötzlich die kanadische Regierung, einen Naturpark zu gründen und erwarb von Pablo 715 Bisons. Sie wurden nach Wainright in Alberta überführt und erhielten ein Gelände, das ungefähr den Umfang der Insel Bornholm hat und mit einem 1500 Kilometer langem Städtehahn umgeben ist.

Damit war einmal das Problem des Bison gelöst. Die Herde wuchs und gedieh. Dutzente kamen zu Tausenden. Zwischen Felsen und gewaltigen Baumstämmen auf weiten Steppenflächen wurden der zottigen urhaften Tiere immer mehr. Und damit kam ein neues Problem auf — wohin mit den vielen Bisons? Man verkaufte an Tiergärten und Zoos. Aber das bedeutet nur eine geringe Verminderung des reichen Segens. Da entlichst man sich endlich mit ungeheurer Kosten den Ueberfluß von 1864 Tieren tausend Kilometer weit durch die Prärien — nach dem großen Slavensiege im nördlichen Kanada. Hier lebten noch 2000 sogenannte Wobland-Büffel in ihrem Naturzustandgebiet von der Größe unserer Rheinpferde. Die Kreuzung beider Rassen bedeutete zugleich eine vollkommene Wirtsaufreinigung und so werden auf beiden Tiersorten je 2000 dieser gewaltigen Tiere einer Nachwelt erhalten, die ihre romantische Vergangenheit nur aus Indianerbüchern kennt. . . .

Der schwarze Mann.

Von L. Haslach.

Die Kinder des Ortes schreie man: „Chrr! Chrr! Jörgi kommt!“ — Papst nur auf, Jörgi halt euch!

Er war so etwas wie der schwarze Mann bei den Dörfern. Er war ein Findling, unbeschildet natürlich und wurde auf Gemeindefeldern erzogen. Er hatte alle Bittere des verlassenen, ausgelegenen Kindes durchlitten und mußte so ein Ablegter werden. Kein Tagelöhner, Verbrecher oder Heimtüder etwa, nein, nur einer, der absteht von den anderen leib, mit seiner Welt in sich, weil ihm die Tür ins Reich menschlicher Gemeinamkeit vor der Nase zuge schlagen worden war.

Die Gemeindefeld, die er als Kind bekommen, schien ganz kräftig und reichlich gemessen zu sein. Jedemfalls hatte er sich zu einer wahrhaft atemberaubenden Natur entwickelt. Er war ein Riesentier mit einer Brust, auf der man Grauwunden zerklüpfen konnte. Sein Muskelspiel wurde von den Bursten im weiten Umkreis bewundert. Den Kopf trug er den freien Bauern wie zu geret, ihrer Ansicht nach hätte er das Kind mehr herabsetzen müssen. Aber hier einmal einer einen solchen Stiernacken! In der Wirtshaus hatte einmal ein Bauer in Bezug auf Jörgis Stiernacken gesagt: „Der, wenn er mal neigt, wird, bringt's Gallmeier ab!“ Ein Ausspruch, der bewies, wie festhaken man einerseits Jörgis Halswirbel einrichtete, mit was man ihn andererseits gern in Verbindung brachte. Letzteres war durchaus unbedeutend, Jörgi hatte sich in seinen achtundzwanzig Jahren noch nichts Reizschwundiges zuzuschauen kommen lassen.

Doch! Ich will ihn nicht besser erscheinen lassen, als er ist. Einmal hat er einen kräftigen Bursten, Schmiebegeselle, war er, eine Dirselge gegeben, daß dem einige Badnähe abhandeln kamen. Der Schmieb war ihm quer gekommen — vor Jahren, sie waren beide noch nicht zwanzig und Jörgi lebte noch im Dorf unten — der Schmieb hatte ihm klar zu machen versucht, daß zwischen Jörgi und den Mädchen im Dorf eine unüberwindliche Mauer bestände, besonders zwischen Jörgi und der Mühlbauersganes. Weil der Schmieb ein kräftigen Gemüts hatte, daß er laugen, gerade beschuldigt Jörgi das Blut unter die braune Gesichtshaut geschossen, und das Feuer in die Augen. Dann

judte seine Hand ohne allzutrohen Radius. — „So!“ Er drehte sich um und ließ den Schmieb bei seinen Badnähen stehen. Seit diesem Tag ging die Hege gegen ihn erst recht los. Er war schimmer dran als ein herrenloser ründer Hund. Im biblischen Zeitalter hätte man ihn einfach zum Dorf hinausgesteinigt. Aber da er in unserem Jahrhundert lebte, ließ ihn der Bürgermeister zufen. „Jörgi . . .“ s ist halt ein Kreuz! Ich muß Ordnung halten hier. Ich tritt dich, geh, noch selbst. Bist du ein junger harter Buech, kannst wandern. Die Welt ist weit und flar, wenn sie Beeren und Heisträuter lüdt, hier je mandmal herauf bis in meine Region. Klauere mit ihm im Holzschlag oder trant eine Schale Kaffee mit ihm, den sie in der Hütte kochte. Rofei war seine Erholung. An sie verströmte er alle Menschlichkeit, die in ihm war.

Dann kam dieser seltsame Winter. Der Schnee lag haushoch und faste die Wäuden aus. Die Schlucht war ein granatin schillerns des Mirral von Eisblöcken und Schnee. Selbst der eigenliche Naturmenschen Jörgi hatte vor der größeren Gewalt des Winters ins Dorf flüchten müssen.

Ueber Nacht kam dieser Wetterumschlag mit einem unerhofft schauerlichen Böhn. Er räumte im Hundstodtrotzen mit dem Schnee auf. Alle Männer, alle Weiber, Kinder und Greise richteten die Hände zum Rettungswert. Jörgi mittendrin. Aber was sind Dämme, von einigen hundert Menschen erdrückt, gegen solche Naturgewalt?! Die fegte hinweg, was sich ihr entgegenstellte.

Das Dorf lag in einigermaßen geschützt. Nur einige Häuser standen im Tal — in welches die Schlucht auslief. Auch die Mühle. Die Mühle war fest und trotzte den Wassern. Die anderen Häuser sanken, eines nach dem andern, unter der anfürmenden Gewalt in sich zusammen. Gewiß, die Mühle stand. Aber — aber darinnen befand sich ein hilfloser Mensch. Das Kind der Agnes und des Schmiebes. Als der jähe Umschlag kam, hatte man das Kind im Haus gelassen, hoffend, das Wetter würde sich bald verhalten. Die Großen waren draußen bei der Hilfsarbeit nötig gewesen. Als man sich wieder um das Kind kümmern, es holen wollte, war es zu spät. Die das Haus umgierenden Wasser fingen jede Hilfe abzuhschneiden.

Ein haufen Menschen stand vor den drohenden Fluten und gab den Eltern, die ihr Jammernd ihren besten Mann, nusslose Ratfänge. „Was soll man tun?“ — „Nur einen Heben tun.“ — „Es ist nur ein Steinwurf wert!“ — „Schuldige Agnes.“

Ja, aber eine Steinwurfweite, die in jedem Meter den Tod hatte. Wenn man den Rahn hätte, der hinter dem Feueres Abgehweidelt geht würde! — „Das war ein Rettungswort. Man sagte nicht: — dann der schwarze Mann! Man sagte: — dann Jörgi!“

Jörgi . . .! Wo war Jörgi? Man sollte ihn noch einem anderen Teil der Rettungsarbeiten. Er stand nun in dem unruhigen Haufen und hörte nicht, was man auf ihn einredete. Er stand ruhig wie ein Fels. Er sah über alles hinweg nach der Mühle. Er irrte Agnes, die einen Arm umflammerte, mit der Hand ab Wätkos. „Ein Seil!“ rief er. „Ich hol das Kind.“ Man brachte ein Seil. Er band sich das eine Ende um den Oberkörper unter den Armen

hindurch. Er nahm eine lange Stange. Er hielt sie, als wolle er einen Strohbohn nach der Mühle ziehen. Er rechte sich auf. In seinen Augen glomm daselbe Feuer, wie wenn ein Baum unter seinen Hieben stürzte.

„Balt! Voderst nach, so wie ich gehel! Immer straff gepannt halten. Sink ich, geht ihr! Aber ohne Kud, fertig, langsam!“ Er schritt ins Wasser. Siemte sich gegen die Wellen, die Stange als Stütze braudend. Schritt für Schritt tastete er sich vorwärts. Bis an den Bruch ging ihm jetzt das Wasser, bald bis an den Hals. Langsam holpelte das Seil ab. „Er schaff's nicht. Er schaff's nicht!“ — „Wenn er doch über die tiefe Stelle kommt!“ Die Menschen am Ufer beteten.

Jörgi kam über die Tiefe. Er stieß sich mit der Stange ab, ließ sie fahren und schwamm. Schwamm in wilden Schüben auf eine Baumkrone zu, erreichte sie, vergriffen, schwamm zur nächsten und sah endlich auf einem Fensterhans der Mühle.

Er wintte nicht. Aber alle, das ganze Dorf, das sich zu dem Schaulpiel eingefunden hatte, wintte und schrie ihm zu. Er schlug das Fenster ein, löste das Tau von der Brust und befestigte es am Fensterhans. Dann ging er ins Haus. Kam wieder mit dem Kind, das müderlich in seinen Armen lag. Der schwarze Mann hatte es geholt. Chrr . . .! Chrr . . .! Jörgi hatte den Rahn herbei, der von stürmenden Wassern gegen die Giebelwand des Hauses gestöße wurde. Er band ihn an das Tauende. Er legte vorsichtig das Kind hinein. Dann gab er den Wännern, die am Ufer das andere Tauende hielten, das Zeichen.

Sie wußten, was sie zu tun hatten. Nun ließ Jörgi ab. Der Rahn mußte zwei Gewalten gebörden, den Strömen des Wassers und dem Zug des Taus. Er schloß in tollkühner Kurve auf das Ufer zu, in Schach gehalten von Jörgis kräftig geführtem Ruderkoh. Die Seillänge unterhalb des erregten Hausens löst der Rahn aus Land.

Jörgi gibt das Kind der Mutter. „Du bist der Vater sagt er: „Die Dhrflege hat jet die Wätkos!“ Er schloß die Hände, die sich ihm entgegengelehrt, weil er ein gutmütiger Kerl ist. Aber eigentlich ist es ihm peinlich und widerlich zugleich. Als ihn der Schmieb zu einer Einladung halten will, sagt er: „Dank schön. Es gibt noch zu tun. Und dann wartet die Rofei auf mich.“

Die Armee fällt ab . . .

Wie sich Kaiser Wilhelms Schicksal an der Westfront entschied . . .

Von Bruno Drehm.

Vier Jahre Krieg waren vergangen. Vier Jahre Tod und Hunger und Krentheit und Gänge für das Menschensmaterial — vier Jahre löstiger Profit für die, die an dem Massenmorden noch verdient hatten. Den Tag, an dem sich das Schicksal der deutschen Monarchie an der Westfront entschied, schildert hier der Autor mit padender Lebendigkeit. Freilich ist sein Bild von den Augen des Literaten gesehen, der von den Dolchstoßlegenden offenbar besungen ist. Aber eben deshalb ist die Schilderung (entnommen seinem Buch: „Der Anfang von Ende“, Piper, München) für den aufmerksamen Leser interessant. Sie zeigt nämlich an Hand der amüsanten Protokolle, wie blind die oberen Gehirnteile der Monarchie noch in der Stunde des Zusammenbruchs waren.

Türenschlagen und Häuten im ganzen Hause. Durchfahren von der langen Fahrt — in den Armenien lag Kaubitz — verarmelten sich die übermächtigen Offiziere im Spiegelaal des Hotels „Britannique“ in Spa. Die hier verarmelten Offiziere begriffen nicht, warum man sie von der Front hierher geholt hatte, wo man sie dann allein ließ und sich um sie nicht kümmerte.

Zwei Franken . . .

Endlich, um elf Uhr, betrat Oberst Hege, seit Oberleutnant Wegells Ablösung Chef der Operationsabteilung, das Zimmer. Die Offiziere stellten sich im Halbkreis auf. „Im Auftrag des Feldmarschalls heiße ich Sie hier willkommen“, begann Hege mit lakrisierender, überlauter Stimme. „Sie wissen alle, daß die Lage sehr ernst ist.“

„Ich habe Ihnen daher folgende Fragen vorzulegen“, fuhr Hege fort, „die jeder der Herren für sich nachher beantworten soll. Ich mache aber schon jetzt aufmerksam, daß darüber nicht gesprochen werden darf, auch nicht mit Ihren Offizieren, wenn Sie wieder an die Front zurückgeführt werden.“

Sie werden nachher dem rangältesten General unter Ihnen durch Handschlag geloben, daß Sie unverrücklich festhalten werden.“

Oberst Hege nahm ein Papier heraus, wühlte den Kreis blickend an sich heran und las:

1. Wie sieht die Truppe zum Kaiser? Wird es möglich sein, daß der Kaiser an der Spitze der Truppen die Heimat im Kampfe wiedererobert?

2. Wie sieht die Truppe zum Bolschewismus? Wird sie den Kampf mit der Waffe gegen die Bolschewisten in der eigenen Heimat aufnehmen?“

Die Offiziere blickten einander an, sie trauten ihren Ohren nicht. Was sollte das alles heißen?

Hindenburg.

Während Oberst Hege noch ein paar Worte vom gewöhnlicher Prüfung sprach, erschien lautlos eine Reihe von Generalstabsoffizieren, blieb von Zimmer links an den Leberankrengung — mit weinroten Gesichtern an den Hals und verlegten geizigen Mäulern — und hinter ihnen kam, maßig und schmer, mit schlepplendem Schritt, grauem Antlitz, als wäre er schon längst gestorben, der Feldmarschall selbst, geleitet von General Gröner.

Hindenburg ließ seine rotgeränderten Augen kurz über die verarmelten Offiziere wandern:

„Die Lage an der Front kennen Sie, sie ist ernst, aber nicht verzweiflungslos. In der Heimat allerdings ist sie sehr bedenklich. Die Heimat verlangt den Rücktritt des Kaisers. Gibt uns aber das Heer die nötige Sicherheit, so hoffen wir, diese Forderung abweisen zu können. Darüber nun sollen Sie sich, wie Ihnen Herr Oberst Hege wohl schon gesagt hat, äußern. Für Seine Majestät handelt es sich darum, ob Sie an der Spitze des ganzen Heeres nach Berlin ziehen kann. Dazu muß aber die Armee, im Angesicht des Feindes, der uns natürlich nicht von den Herzen weichen wird, sehr machen und im Rückmarsch in ein, zwei Wochen nach Berlin ziehen, denn die Bahnen sind durch Transporte überlastet. Ich stelle mich an die Spitze des Heeres mit dem heutigen Tage“, schloß Hindenburg, „und ich werde es, was immer kommen mag, ungedacht zu unterstützen, aber wieder in die Heimat zurückführen.“

Der Feldmarschall reichte dem rangältesten General der herabgesunkenen Offiziere die Hand, grüßte die anderen stumm und ließ sie wieder allein zurück in jenem Spiegelaal, in dem früher einmal Herren im Frack und Damen im Abendkleid das Glück der Karten verjucht hatten.

„Schweinehunde“.

Ein paar Herren lehnen an den hohen Glasfüßen und lächeln in den trüben Tag hinaus. Wenn die Blätter fallen, werden wir zu Hause sein.

Aber da springt ein junger Major plötzlich auf: „Ja, Graf Schultenburg hat recht! Hier sind alle verrückt! Vor diesen Schwärzlerlein in der Etappe, vor diesen dreißigen Rückenbullen

und Magazinhengeln sollen wir die Fahne freistehen? Ist das nicht beller Wahnsinn?“

Ein General lächelt nicht länger aus, er geht auf den Gang und kommt mit einem Generalstabshauptmann zurück.

„Bitte“, sagt der Hauptmann, „ich stehe zur Verfügung, ich werde alle Ihre Fragen beantworten.“

„Warum wird nicht Ordnung gemacht?“

„Sie scheinen nicht zu wissen, wie weit bereits die Dinge gediehen sind.“

Der König von Bayern, der Herzog von Braunschweig und der Großherzog von Mecklenburg haben abgedankt, die Abdankung des Königs von Württemberg ist geschehen.“

„Abgedankt!“ ruft der junge Major — „warum nimmt niemand den Kampf mit diesen Schweinehunden auf?“

„Das Frontheer hat nur noch für eine Woche Verpflegung und Munition. Das Heer steht vor einer Katastrophe . . .“

Die ersten Herren folgten dem Hauptmann. Was ist der Kaiser, dessen Befehl die Offiziere befragen werden? Warum tritt der Kaiser nicht unter seine Offiziere? Warum fragt er nicht: Wollen Sie mit mir sterben?“

„Die Nächsten! Bitte, rascher!“

Verlauft, zeklumpt, abgehekt . . .

Nun stand auch unser Major, der Kommandant irgendeines Reiterregiments mit einer hohen Gasaunmer, zwischen einem Oberst und einem General vor Hege.

„Erste Frage“, sagte Hege geschäftsmäßig. „Der General, auf den Sie sich beziehen, ist Seine Majestät fremd geworden. Die Truppe hat den ganzen Krieg hindurch immer nur den Namen des Feldmarschalls und des Generals gehört. Die Heimkehrer aus Russland haben Gift in die Truppe getragen.“ Oberst Hege klopfte mit dem Bleistift: „Nicht die Stimmung, wie wird sich die Truppe stellen?“

Der General zuckte die Achsel: „Das weiß ich nicht.“

„Danke!“ Der Oberst trägt ein: „Zweifelt nicht.“

Nun kam der Oberst an die Reihe; seine Brigade ist vorgezogen aus der Front gezogen worden, als graue Männer auf ratzenden Autos zum Unfallort mit allen, über seinem Gesicht liegt noch die Erinnerung und die ganze Verblüfftheit eines Soldaten, der zurück- und immer wieder zurückgehen muß.

„Nein“, antwortete er kurz, „die Truppe will nicht. Hege ruft die Hauptmann ein, dann kam der junge Major dran.“

„Die Truppe kämpft bis zum letzten Mann gegen den äußeren Feind. Feinden wir die Maschinne, dann kann sich der Held dort den Kopf einrennen. Die Leute stehen nach wie vor zum Kaiser, die Leute haben überhaupt bis jetzt noch gar nicht Zeit gefunden, über diese Frage nachzudenken. Meine Leute werden so denken, wie wir Offiziere denken. Aber so, wie sie jetzt

stehen, verlauft, ohne Schlaf, durchnäßt, zerklumpt und abgehekt. Man muß ihnen ein paar Tage Ruhe gönnen.“

Ein „Ja“, dreißig, „Nein“

Hege schreibt die Antwort auf — er wird durch einen Generalstabshauptmann unterbrochen: „Herr Oberst zum Feldmarschall!“

„Melden Sie, daß ich noch ganz wenig Herren zu betragen habe!“

„Seine Majestät haben ausdrücklich befohlen.“

„Kom Gang herein wird neuerlich der Name Hege gerufen. Der Oberst nimmt die Blätter auf, bittet noch rasch den General, die Bernehmung fortzusetzen und eilt, von Ordnungsoffizieren gefolgt, durch das von Tritten und Türenschlagen hallende Haus.“

Am zwölf Uhr mittags fuhr das Auto des Kronprinzen vor der Villa vor.

Der Kronprinz eilte, von Schultenburg gefolgt, auf die Gruppe von Herren im Garten zu, in deren Mitte der Kaiser stand.

Der Kaiser berichtigte in abgerissenen Worten, welche Zustimmung man an ihn von Berlin aus stellen, man beschleunigt ihn dort geradezu als das einzige Friedenshindernis.

Nun kam, äußerlich vollkommen ruhig, Oberst Hege auf den Kaiser zu.

„Majestät, ich habe die Frontoffiziere zum Teil selbst vernommen, die reichlichen Stimmen werden jedoch hierher weitergegeben werden. Auf die letzte Frage — ob Seine Majestät die Truppen in die Heimat zurückzuführen können — hat ein Offizier mit Ja geantwortet; fünfzehn konnten sich zu keiner Erkenntnis durchringen, dreißig Offiziere haben diese Frage verneint.“

Der Kaiser, über den seine Offiziere das Urteil gesprochen hatten, stand ruhig wie aus Stein. Der Generaladjutant Pfeffen verlor jede Farbe.

„Was das Verhältnis der Truppe zum Bolschewismus betrifft“, berichtete Hege weiter, „haben acht Offiziere die Möglichkeit, die Truppen gegen die Bolschewisten einzuziehen, verneint, zwölf verlangen Ruhe und Vorbereitung, neunzehn zweifeln an der Möglichkeit. Ich fasse zusammen: Die Truppe ist unter Majestät noch treu ergeben, aber sie ist müde und gleichgültig, sie will Ruhe und Frieden, sie hat in den letzten Wochen zweifeln durchgemacht.“

Gegen die Heimat marschieren sie jetzt nicht, auch nicht gegen den Bolschewismus. Einzig und allein den Waffenstillstand will sie haben, jede Stunde, die wir ihn früher bekommen, ist wichtig.“

Der Kaiser wandte sich gegen Oberst Hege: „Wird die Armee auch ohne mich geordnet nach Hause marschieren?“

„Ja, Majestät, das wird sie“, antwortete General Gröner.

„Nein, das wird sie nicht! Sie wird es nicht“, brach Graf Schultenburg los, „niemand wird das Offizierskorps die Schmach und Schande, seinen Obersten Kriegsherren im Feld und vor dem Feind im Stich gelassen zu haben, auf sich nehmen können.“

Scharf unterbrach ihn General Gröner: „Das Heer wird unter seinen Führern und kommandierenden Generalen geschlossen und geordnet in die Heimat zurückkehren, aber nicht unter der Führung Seiner Majestät, denn das Heer steht nicht mehr hinter Seiner Majestät . . .“

„Scharf unterbrach ihn General Gröner: „Das Heer wird unter seinen Führern und kommandierenden Generalen geschlossen und geordnet in die Heimat zurückkehren, aber nicht unter der Führung Seiner Majestät, denn das Heer steht nicht mehr hinter Seiner Majestät . . .“

„Scharf unterbrach ihn General Gröner: „Das Heer wird unter seinen Führern und kommandierenden Generalen geschlossen und geordnet in die Heimat zurückkehren, aber nicht unter der Führung Seiner Majestät, denn das Heer steht nicht mehr hinter Seiner Majestät . . .“

Eine Krankheit macht Weltgeschichte?

Es wird in Geschichtsbüchern so gern als eine „Strafe des Himmels“ hingestellt, daß die Truppen des Bizarro, als sie von dem Massenmorden in Südamerika zurückkamen, zwar Gold, sehr viel Gold mitbrachten, aber auch die „Pustulose“, die Syphilis genannt! Die furchtbare Krankheit ist die Gottespest, die die Strafe für das unheimliche Morden, mit dem die Eroberer das südamerikanische Land einer Wüste gleichgemacht hatten.

Der ehemalige Rektor der Budapestener Universität, Professor Nefam, meint, wie er mehrfach ausgeführt hat, der Ausfallung zu, daß die Syphilis schon vor der Bizarro-Zeit in Europa existiert hat. Ein erster Beweis läßt sich natürlich dafür ebenso wenig beibringen, wie für die andere Auffassung; Professor Nefam meint, daß das Massensterben, das im August 1494 zwei Drittel der Armee Karls des Kühnen von Frankreich hinterrückte, eben die Syphilis gewesen ist, nicht die Lepra, an deren Wiederauftauchen man damals glaubte. Söldner, Abenteuerer und Krieger hätten dann die entsetzliche Krankheit reichend verbreitet, und dieses Unmüdigkeiten hätte folgenschwerer, als Kriege, auf die Geschichte eingewirkt. Die Mode änderte sich in dem Maß, in dem man die äußeren Erscheinungen der Krankheit verdrängen mußte, die Menschen wurden misstrauisch, abergläubig, fanatisch, Ritterturniere fanden ebenso ihr Ende, wie jede andere Veranstaltung, die mit der Zusammenstellung von Menschenmassen verknüpft war, die

Wäder wurden geschlossen, der Minnefang hörte auf.

Professor Nefam führt — sehr einleuchtend — die Einführung der anglikanischen Kirche auf die Syphilis zurück! König Heinrich VIII. von England und seine Rätin waren infiziert; sie blieben kinderlos, und da der König eine Ehegattung nicht genehmigte, ließ der König die Frauen, die bei ihm hinterlos blieben, hinrichten oder schickte sie außer Lande und heiratete ohne Scheidung von neuem. Der Bruch mit dem Katholizismus war unermittelbar, der König richtete die anglikanische Kirche ein, deren Oberhaupt er selbst war.

Auf geläufigem Gebiet, sagt Professor Nefam, daß die Syphilis die schwersten Verheerungen angerichtet: Heine, Lenau, Daudet, Maupassant, Wilde, Spöckhauer, Nietzsche, Schumann, Mozart, Manet, Gauguin, Munkassj waren infiziert, wie auch viele in der neuesten Zeit befandene sind — angeblich — unter den „prominenten Kranken“ hat Wilson und Lenin! Einer der Letzte, die Wilson behandelten, hat mitgeteilt, daß der Präsident nachts quälende Halluzinationen hatte, daß er unruhigbroden mit allen, die ihm nahe kamen, zankte, daß er alles besser wissen wollte als andere.

Sonberbare und unheimliche Perspektiven, sind das Abwärtigen eines Dagar. Man hat entpungen: daß die Welt von einer der grauen- vollsten Krankheiten registriert worden sei . . .

Beichte aus der Zelle.

Nojemaries Mutter schreibt . . .

Die unter der Anklage des zweifachen Mordverbrechens an ihrer vorerwähnten Tochter Nojemarie im Untersuchungsgefängnis befindliche Postaussehersgattin Martha Woband in hat in ihrer Zelle eine umfangreiche Lebensbeichte niedergeschrieben. Einige Bruchstücke aus dieser Beichte zeigen den erregtesten Gegenstand zwischen einer heimlich heimbrüchlichen Einstellung der 25jährigen Frau

und dem furchtbaren Verbrechen, das sie an ihrem eigenen Kinde begangen hat.

„Ich heiße Martha Anna Koforra, geboren in Danja. Ich kam zu fremden Leuten nach Durigau. Und da wurde mein Vatergebet nach Sturz verjast. Als Sturz zu den Polen überging, gab mein Vatergebet seine Stimme für Deutschland ab und wir zogen nach Berlin. Wir wohnten eine Zeitlang in Tempelhof in den Baracken. Ich wurde von meinen Pflege-

eltern sehr streng erzogen, aber trotzdem waren sie sehr gut zu mir. Ich arbeitete bei Sarotti in der Schokoladenfabrik. Meinen ganzen Verdienst mußte ich abgeben und bekam nur bei ganz schlechtem Wetter Jahrgeld. Das sparte ich mir aber und kaufte mir dafür etwas für die Aussteuer. Es waren aber nur Kleinigkeiten: ein Gläserluch oder ein Staubluch.

Am Frühjahrs feierte meine Pflegemutter. Mein Vater hielt mich noch strenger als meine Mutter. Ich besuchte jeden Tag das Grab, und mir kam schließlich der Gedanke, es wäre gut, zu heiraten. Ich ging ins Wasser. Aber ein Postgebetmutter hat mich von dem Grab weggerissen. Er sprach mir nach der Bräute bringen heraus. Er wollte mich zu meinem Vater bringen und ihm alles erzählen. Ich sagte ihm, daß meine Mutter tot sei, mein Vater aber sehr streng und er mich lötschlagen würde. Er ließ mich dann auch allein nach Hause gehen.

Als mein Pflegevater zum zweiten Male heiratete, wurde ich Stellung im Haushalt. Ich bekam eine Stelle bei einem Bäckermeister. Doch ich blieb dort nicht lange, denn ich erwartete ein Kind. Als ich im Krankenhaus lag, hat mich mein Pflegevater nicht mehr besucht. Die Schwester im Mutterhausband konnte mich nicht finden. Ich weinte oft über dem Bett meiner Mutter und sagte: „Wir sind zwei überflüssige Menschen auf der Welt.“

Es kam zum Termin, da der Vater meines Kindes nicht zahlen wollte. Er betritt, daß es sein Kind ist. Mein Pflegevater gab an, er hätte mich mit einem Nachmittage gelehrt und nannte den Namen dieses Nachmittage. Dieser Mann wurde geladen, den ich niemals gesehen habe. Wir haben uns beide an. Ich sagte dann: Der Herr kommt mit bekannt vor, aber es gibt ja viele bunte Hunde. Ich war damals zwanzig Jahre alt. Ich wurde dann aufgefordert, den Eid zu leisten, daß der Besagte der Vater sei. Da hatte die zweite Frau meines Pflegevaters mit Angst eingeklagt, sie sagte nämlich: „Zu dem nicht, denn sonst prant man dich ins Gefängnis!“ Ich verweigerte den Eid.

Als mein Kind ein Jahr alt wurde, kaufte ich einen kleinen Hund und ein beländisches Kleid. Ich dachte: „Wenn du künftlich, wirst du das ganze Varenhaus mit Spielzeugen kaufen und demen Kinde einbringen.“ Ich bestellte einen Photographen und ließ mich mit dem Kinde fotografieren und dann noch einmal das Kind allein. Ich zeigte jedem die Bilder und war sehr stolz auf mein Kind; dabei lagten mir viele, ich müßte mich schämen, daß es ein uneheliches ist.

„An einem freien Nachmittage lernte ich in einem Lokal Herrn Hodin kennen, der mir im ersten Moment gut gefiel, denn ich hatte kein Interesse für was Junges. Ich mußte einen Mann haben, der schon in den Jahren ist. Dann erzählte er mir, daß er Beamter ist, was mich noch mehr zu ihm hingezogen hat.

Eripantij hatte mein Mann nicht und seine Bank war der Pubiker. Dort brachte er alles hin.

Jetzt will ich über die guten Stunden schreiben. Ich schrieb jetzt über meine Enttäuschungen, jetzt will ich auch über meine Verleht mit anderen Herren schreiben.

Ich liebte lange einen Banddirektor, der Kurt hieß. Wenn Kurt mich „Liebling“ oder „Luzelstauden“ nannte, war ich rein weg . . . Damals kannte ich meinen Mann noch nicht.

Zum dritten Geburtstag schenkte ich Koforra ein Dreieck, einen Ringelstein, Schringe, Pfachtchen und viel zum Waschen. Als ich alles zusammenrechnete, kamen 120 Mark heraus.

Ich bin zu Hause sehr fromm erzogen worden und ging Sonntags gern zur Kirche. Mein Mann schimpfte dann und sagte: „Geh lieber mit mir dorthin, wo die Gebetsbücher Sentel haben!“

Wir zankten uns von früh bis abends, meist über Kleinigkeiten. So über Lungenhaltee. Dieses wird doch sehr verjastend gefolgt: der eine sieht große Stütze, der andere dreht es durch den Wolf, der Bräute schneidet es in Würfel.

Doch ich die Tat begangen habe, heraus ich sehr. Ich tat es in der Verwirrung. Ich wollte mit dem Kind zusammen aus dem Leben scheiden.“

Das gestiefte Kennpferd.

Monatlang zerbrachen sich die Turfbesitzer Wiens über das merkwürdige Verhalten des Kennpferdes „Solon“ den Kopf. In zahllosen Trabrennen wurde der Hengst, der eine sehr gute Abblammung aufweist, an den Start gebracht; stets bewies er im Rennen große Schnelligkeit, aber vor dem Ziel gab es regelmäßig einen unerklärlichen Verlager. „Solon“ flüchte immer in günstigster Position liegend zuhauften und endete schließlich im gescheiterten Reide. Lange Zeit schien diese Form des Pferdes völlig unerklärlich, bis der Fehler eines Tages entdeckt wurde. „Solon“ hatte am rechten Fuß einen gewaltigen Hornpilz, der äußerlich dadurch unmerklich gemacht worden war, daß der Fuß in äußerst geläuteter Weise mit Pulver „geleitet“ war. Nun ging es dem Mann, von dem der Besitzer das Pferd erworben hatte, an den Krallen. „Solons“ Eigentümer erkrankete gegen den Pferdeshändler Kofjan die Strafangeige und nun hatte sich Kofjan vor dem Bezirksgericht wegen Betruges zu verantworten. Der Händler verantwortete sich damit, daß er selber das Pferd im guten Glauben erworben habe, ohne seinen heimlichen Fehler zu kennen und daß das Pferd auch in gutem Glauben von ihm weiter verkauft worden sei. Der Händler wurde wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.



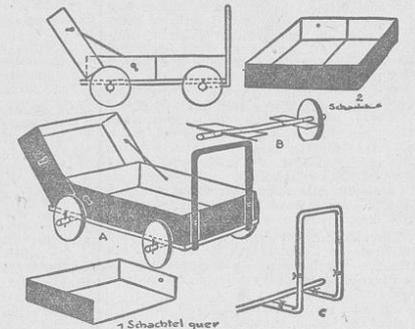
Opa! Heinrich war ein großer Tierfreund, so daß sein Arbeitszimmer einer kleinen Tierzucht glich. Vögel der verschiedensten Arten saßen überall herum und schrien hier und dort lautlich auf die Schültern des Opa's, wenn er an seinem Schreibtisch saß und in den Aktenbüchern, die um ihn herum lagen, stüdierte. Der Raum hinter dem Ofen war der Vieh- und Hühnerstall der geüblichen Gesellschaft, und hier lag zwischen ihnen eine große graue Kage in trauerlicher Gemeinschaft und duldete es freundlich, wenn die kleinen Käseherren sich bei ihr zu Gaste setzten, mit von ihrem Zeller oben, so, ihr oft sogar die Wippen vor dem Munde weglassen. Selbst wenn sie sich zum Schlafen gelegt hatte, diente sie ihnen geduldig als Bett; denn meistens lag ein halbes Duzend davon behaglich auf ihrem weichen, warmen Rücken. Eines Tages erkrankte ein schöner Dampfsass, den der Opa! keine eingelagerten Geflügel wegen vor allem liebte, durch das gestrichelte, nach dem Garten gelegene Fenster. Das sah Opa! Heinrich ihn von Baum zu Baum fliegen, noch leuchtete hier und da die dunkelrote Brust aus dem armen Laub der Zweige, dann verlor er ihn aus den Augen. Kein Pfeifen und kein ausgebreitetes Futter führte ihn zurück, wurde nicht mehr gesehen, und der Opa! gab ihn für verloren. Nach drei Tagen kam die graue Kage durch das offene Fensterrahmen in die Stube gesprungen. Im Munde hatte sie den Dampfsass. An den Füßen ihres staumenden Herrn legte sie ihren Gefangenen behutsam nieder, und lustig häupte der kleine Nächstling wieder zu seinen Freunden hinter dem Ofen. Nun denkt euch nur, wie die gute Kage drei Tage lang auf allen Ästen des Schilddens unter so vielen Vögeln nur nach diesem einen, den ihr Herr mit Schmerzen verlor, gesucht hatte, wie sie ihn endlich gefunden, mit Aft erhascht und dabei so vorsichtig, schonend und weich mit einzuengen strahlen, wie sie ihn nur mit den Spitzen gefaßt und getragen und sich so ängstlich gebüht, daß ihre kleinen Klauen nicht verunreinigen, als der Hühnerstreichende gewiß neun Nächstlinge gemacht und wie sie ihn doch festgehalten hatte! Wie sie dann wohlbehalten, ohne daß sie ihm nur eine Feder geknickt hatte, ihm ihrem geliebten Herrn zurückbrachte! Als Belohnung dafür bekam die Kage von Opa! Heinrich ein Schnitzel. Natürlich war das Schnitzel geteilt, da Peter — so heißt die Kage — es roh nicht fressen wollte. L. B.



Es war einmal ein Schneidergeselle auf der Wanderschaft. Lustig zog er seine Straße, wußte nichts von Gram und Leid und freute sich der weiten, schönen Gotteswelt. Er war ein herzhafter Burleske, gar nicht wie andere Schneider, die vor dem Liegenhof ausziehen. Auf ihm saßen zwei kleine Hühner, darin waren alle und Bügeln, Nadel und Fingerring, die lange Schere und was sonst alles ein rechtschaffener Schneider braucht. Eines Morgens kam er durch einen Wald, der war finster und unheimlich. Da begegnete ihm der Teufel. Der Schneider erkannte ihn sogleich an den Hörnern, am Schwanz, „Heda, du Schneidergeselle“, rief der Teufel, „du kommst mit gerade wie gewöhnlich. Gleich mußt du mit mir in die Hölle; da sollst du uns Teufeln Kleider machen.“ Der Schneider dachte: Das kann gut enden! Er ging aber tapferen Mutes mit zur Hölle. Dort kamen die Teufel und Teufelchen, große und kleine, auf ihn zugelaufen und schrien, er solle nur gleich Maß nehmen, und jeder wollte zuerst gemessen sein. „Nur Geduld“, sagte der Schneider, „Einer nach dem andern.“ Damit zog er seine Elle aus dem Bügel und schlug einem nach dem andern den Büdel voll, von oben bis unten und freuz und quer. „Das Messen muß genau gemacht werden“, sprach er. Die Teufel aber verzogen die schwarzen Gesichter und heulten: „Halt ein, halt ein! Wir brauchen das Messen nicht, wir wollen keine Kleider. Was dich aus der Hölle, und Der Schneider indes ließ sie heulen, soviel sie wollten, und

sagte ruhig: „Das Messen gehört zum Handwerk. Und weil ich einmal hier bin, so will ich euch Kleider machen.“ Nahm also seine lange Schere und stakete den Teufeln der Reihe nach die Schwänze. Hui! Da häupten sie vor Schmerzen hin und her und schrien: „Wir brauchen das Messen nicht, hinaus mit dir aus der Hölle!“ Aber der Schneider sagte wieder ganz ruhig: „Das Messen gehört zum Handwerk.“ Er ergriß das Bügeln und stellte es ins Höllenfeuer. Als es alldunkel geworden war, rief er: „Jetzt muß ich euch die Kleider ausbügeln.“ Die Teufel mußten sich hinlegen, und der Schneider strich ihnen die Kleider, daß es eine Art hatte. Da schrien sie aufs neue entsetzt und wollten ihn aus der Hölle werfen. Er aber sagte wieder: „Bügeln gehört zum Handwerk.“ und zog Nadel und Fingerring hervor, fing zu nähen an und steckte den Teufeln die Nadeln ein, so fest als er nur konnte. Jetzt ging der Knirz erit recht los. „Wir können nicht mehr riechen, wir können nicht mehr schlafen“, schrien sie, „du wachst nicht!“ Er schrie: „Wir brauchen keine Schnitzel!“ — es klümmerte ihn nicht. Er sagte nur: „Schnitzel setzen gehört zum Handwerk.“ Darauf fing er zu schneiden an und trennte den Teufeln mit Gewalt die Ohrklappen auf. Alle Wetter, wie das brannte! Sie heulten noch ärger als zuvor, tobten und wollten sich nicht zu lassen vor Wut, und die Hölle erbebt von dem lauten Schall. Da kam der alte Teufel selbst herbei; denn so etwas hatte er noch nie gehört, und wollte sehen, wo die Ursache sei. Kaum hatte er aber seine Teufelschär erblickt, so schrie er auf: „O Kammer über Kammer! Das ist mir ein Graus! Kein Teufel hat einen Schwanz mehr. Raat den Schneider hinaus! Wir brauchen keine Kleider!“ Sagt der Schneider hinaus! „Da packt der Schneider alle seine Sachen ins Bündel und sprang zum Hölleentor hinaus. Draußen aber lachte er sich ein und machte einen Luftsprung, so lustig und leicht war ihm der Sturz. Der Teufel aber hielt seinen Schneider mehr W. B.

Der Sportwagen aus Streichholzschachteln.



Der Handgriff besteht aus Draht, den man sehr gut biegen kann und den man an der einen Seite der Schachtel und an der unteren Seite mit Zwirn annäht, damit er sich nicht bewegen kann. Zum Schrägstellen der Plane benutzt man auch Zwirn. Die Räder und Seitenwände des Wagens, mit Buntpapier überklebt oder mit Lackfarben bemalt, geben ein reizendes Aussehen. Zum Unterstellen gehören zwei Schachteln, die man auf ein Stück ebenso große Pappe klebt. Die Radachsen sind Wurfpfeiler, die mit Papierstreifen an beiden Seiten an die Unterseite der Pappe geklebt werden, wie Abbildung B zeigt. Die Räder sind aus Pappe und werden durch abgemessene Stednadeln gehalten. Für die Plane verwendet man nur ein Unterstück der Streichholzschachteln, aber quer. Mit der offenen Seite liegt diese auf der Pappe, die etwas über die unteren Schachteln hinausgeht, also etwas länger ist.

Begierbild.

Wo ist der Stänker?



Ein Bild, das ein Stänker zeigt, wenn man es richtig betrachtet.

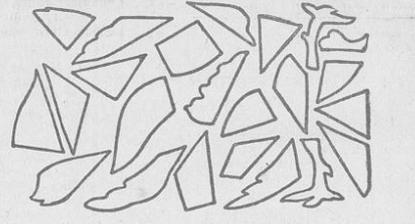
Für fleißige Hände.

Bettvorleger.

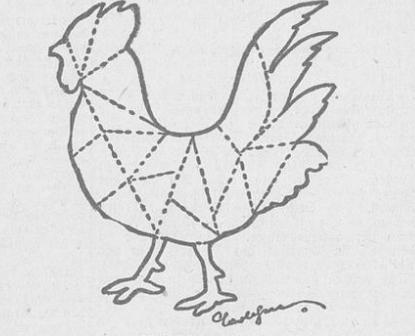
Habt ihr, meine kleinen Besucher, viele Tuch- und Flanellreste — ganz kleine genügen —, so könnt ihr daraus einen einfachen, aber sehr warmen Bettvorleger machen. Schneidet aus euren Resten fünf Schuppen, ungefähr acht Zentimeter lang und fünf Zentimeter breit, oben abgerundet, unten gerade. Diese e g a l groß zugeschnittenen Schuppen umrandet mit farbiger Wolle. Da könnt ihr eurer Farbenfreude gern freien Spielraum lassen. Die Umrandung geschieht in ganz weitläufigem Wellenförmig. Das Tuch rautet obenhin nicht leicht aus. Es gehört eine ganze Anzahl Schuppen zur Bettvorlage, aber sie sind schnell umrandet. Auch ungeschickte Sündchen können sich an diese Arbeit machen. Habt ihr viele, viele Schuppen fertig gemacht, dann besorgt euch festes Schafwolle oder ähnlichen Stoff in Größe der Bettvorlage. Näht die Schuppen dicht an dicht nebeneinander auf die Unterlage. Ist die erste Reihe fertig, so muß die zweite den Anfang des ersten bedecken. In der dritten Reihe sind die Schuppen fertig. So ist es auch bei den Schuppen, das heißt ihr. Auch könnt ihr ein hübsches Muster hineinnehmen durch die Zusammenstellung, doch das ist schon etwas schwieriger und muß sehr genau gemacht sein. Dunst wird die Decke immer, hübsch macht sich ringsum ein dunkler Rand. Da muß also die erste Reihe aus dunklen Schuppen bestehen, und ebenso jedesmal die erste und letzte Schuppe in die Reihen. Dann wieder die zweite Reihe ebenfalls dunkel.

Ein Gedulds-Puzzelspiel.

Etwas für kleine Dastler.



Betrachtet genau die Abbildung 1. Alle die dort dargestellten Teilflächen paßt ihr auf Papier durch, schneidet sie aus, und stellt nun die Aufgabe euren Freunden, daraus die Figur eines Hahnes zusammenzusetzen. Verliert nicht gleich die Geduld, und geht euch Mühe nur mit der Ruhe kommt man zum Ziel.



Die Prüfung.

Lehrer: „Und was hatten die alten Griechen vor uns vorans? Rumpfinger?“ (Hef Atem holend): „Sie brauchten nicht Griechisch zu lernen.“

